

Bericht hervorgehoben eine neue getreten. Wenn man einmal die Voruntersuchung als parteiisch und verdrehend ablehnen will — welche Ablehnung so beleidigende Formen annahm, daß sie der Präsident energisch zurückweisen mußte —, so will man weiter den straf erhöhenden Umstand, daß das Verbrechen an einem Abgeordneten und um seiner Funktion als solcher willen vollbracht worden war, ausschalten. Marinacci hat wiederholt erklärt, es handle sich um eine „äußerst feine“ Unterscheidung. Das spinnwebfeine Gewebe des Gedankenganges konnte ein Blinder mit dem Krüdfuß fühlen: jedem Polizeibeamten wurde die Frage vorgelegt, ob die Bewachung Matteottis dem Abgeordneten oder dem Parteisekretär galt, und jeder sagte treulich, sich in das „äußerst feine“ hineinlegend: dem Parteisekretär, dem Umstürzler.

Der Leiter der römischen Geheimpolizei sagte sogar, daß Giacomo Matteotti „seiner Nation unheilvoll und verderblich gewesen“ ist, ehe er Abgeordneter war.

Der ganze Verlauf der Verhandlungen gestaltete sich mehr als eigenartig. Wer ihm beigewohnt hat, ohne etwas über die Vorgeschichte zu wissen, der mußte zu der Auffassung kommen, daß hier gegen einen gewissen Matteotti verhandelt wurde, der aus irgendeinem Grunde sich dem Arm Entlastungszeugen zu entziehen für gut fand. Denn von den Entlastungszeugen haben wir kaum etwas anderes gehört, als Angriffe auf den Mann, dessen Abwesenheit doch bei dem besten Willen nicht ihm zur Last gelegt werden kann.

Schließlich lehrten auch die Verdächtigungen, daß Matteotti in Paris Faschistenmorde organisiert hätte, daß man von dort aus Attentate auf das italienische Regierungsoberhaupt plante, in einem endlosen Geklapper eines gewissen Suckert wieder, der erklärte, immer in Paris Waffen getragen zu haben, denn „die Zeiten waren ernst“. Die mit Ausfällen auf die französische Rechtspflege gespickte endlose Erzählung ermüdete alle, außer den Erzähler. Aber neben der Beschimpfung des Toten haben wir die Verherrlichung der Angeklagten gehört. Von Volpi (wegen Desertion und betrügerischen Bankrotts vorbestraft), daß „das Land ihm große Dankbarkeit schuldet“ für seine Taten gegen die Umstürzler. Volpi ist an Apotheose im Gerichtssaal gewöhnt. Als im Jahre 1921 gegen ihn wegen der Ermordung des Sozialisten Inveresetti vorgegangen wurde, hatte er unter seinen Entlastungszeugen, die über seinen moralischen Wert ausagten, niemand geringeren als den heutigen Ministerpräsidenten!

Schlett, 22. März. (W.T.B.) Im Prozeß gegen die Mörder Matteottis verlas der Vorsitzende die an die Geschworenen gerichteten Fragen. Die Hauptfrage betrifft die unmittelbare Mithilfe beim Mord, bei dem erschwerend ins Gewicht fällt, daß es sich um einen Abgeordneten handelt. Außerdem verlas er die von der Verteidigung gestellten Fragen. Der Generalstaatsanwalt hielt darauf ein Plädoyer, in dem er erklärte, daß alle Angeklagten der Teilnahme am Mord schuldig seien, daß das Mithilfe nicht genüge, ferner daß politische Beweggründe und eine Herausforderung sowie eine vorläufige Lösung nicht in Betracht kämen. (1) Er forderte dann die Geschworenen auf, nach Recht und Gerechtigkeit zu entscheiden.

Die Beschlagnahme in Marienbad. Die Verhandlungen zwischen dem staatlichen Bodenamt und dem Tepler Stift sind gescheitert. Es wird infolgedessen zur Beschlagnahme der Gärten, Objekte von Marienbad, soweit diese Eigentum des Stiftes Tepl sind, geschritten werden. Dies soll bereits in nächster Zeit geschehen.

Polnische Kulturautonomie in der Tschechoslowakei. Die Prager Kammer nahm einen Vertrag mit Polen an, in dem der polnischen Minderheit die den Deutschen verlangte Kulturautonomie gewährt wird. Die deutschen Redner verlangten, daß das, was den 70 000 Polen gegeben sei, den 3 1/2 Millionen Deutschen nicht verweigert werden dürfe.

Zu neuen Ufern.

Im Bühnen-Saal tanzte Grete Palucca ein Programm, das nicht weniger als neun neue Nummern enthielt. Fortschritt auf dem Weg zu den neuen Ufern des abstrakten Stils, auf dem Weg der Stilstrenge, Ehrlichkeit, Stillschlichkeit. Der Tanz der Palucca wird immer mehr linienartig, holzschmittartig, hart astetisch. Vertieft bis auf den letzten Rest alles Schwimmende, Weiche, Wollige. Paralleles aus straff gespannter Bogen, scharfer Winkel. Eine Technik, die auf der Tanzbühne unserer Tage nicht ihresgleichen hat, der kein tänzerischer Ausdruck unerreichbar ist, die neue unerhörte Schwierigkeiten sucht, um sie scheinbar spielend zu bewältigen. (Nebenbei bemerkt: solches wirkt hier nicht als effektstrebende Akrobatik, sondern gehört zum ureigenen, künstlerischen Charakter der Palucca, der etwas Aggressives, Kampflustiges, Siegestrahes hat.) Keine Spur billiger Pantomimik, kein einziger sinnlich einschmeichelnder dekorativer Schnörkel. Alles reine Raumgestaltung in zielbewusster, zielstärker Meisterschaft, in langsam suchendem Abtasten („Geführt“), in schraubentem Bohren („Gebunden“), in Durchstoßen („Bliesen“), Durchschneiden, Durchrollen („Mächtig“). Die seine zarte Lyrik des Palucca-Tanzes kommt im neuen Programm nicht zum Ausdruck. Das Ganze ist auf kraftvolle Spannung und herben Schwung gestellt. Rücklicht auf Publikum gibt es nicht. Aber das Publikum ging mit. Selbst mit den schwierigsten, gewagtesten Nummern. Der Beifall wuchs und steigerte sich zur Ekstase.

Es gibt heute Tanzkünstler und Tanzschulen, die im sicheren Ausmaß, in der ruhigen Pflege der modernen künstlerischen Errungenschaften ihr Ziel sehen, die reife Früchte ernten und darbieten. Die Schule der Julia Klami, die mit ihrer Tanzgruppe im Theater am Rollendorfsplatz eine Matinee gab, gehört nicht dazu. Sie ist die revolutionärste unserer Tage. Das Erreichte befriedigt sie nicht, sie sucht immer wieder neue Ziele, strebt unablässig zu neuen Ufern. Nicht Ernten einzubringen, sondern unermüdlich zu ackern und zu säen und bisher unbedauertes Land urbar zu machen, ist ihre Sache. Eine undankbare Aufgabe, wenn man Publikumserfolge erzielen will. Eine hohe, ideale Einstellung, ein nicht genug zu preisendes Tun, wenn man den Entwicklungsgang der Kunst im Auge hat. Der erste Teil des Programms bewegte sich in gewohntem Geiste: Drei Gruppenstücke, unter denen die klar gegliederte, gut gefasste, motivreiche „Rhapsodie“ hervorragt, und zwei kleine Sätze von Jo Bischer, technisch glänzend in den weitausgreifenden Schwingen eines „Marfches“ und im Aufstreben und hilflosen Niederstinken einer „Stude“. Julia Klami selber war durch einen Unfall verhindert ihre Einzelstücke zu bringen. Sie wirkte aber am zweiten, wichtigeren Teil des Programms mit. Hier, in den Szenen aus dem Bewegungsspiel „Bindung“ betrafen wir Teufel, zunächst der Versuch, körperlich-musikalische Bewegungen mit den Schwingungen der menschlichen Stimme zu verbinden, ein Experiment, das für die Zukunft der Tanzbühne von grundlegender Bedeutung ist. Rein eigenlicher Sprechchor, sondern ein tänzerischer Reigen, der die Bewegungsrythmik durch einzelne Worte, Rufe, Laute standiert. Die Wirkung, bei aller zunächst befremdenden Neuheit, sehr stark. Ausmaß mit großer Gruppen- und Einzelaufgung

Bürgerblock-Kanzler Gehler?

Deutschnationale Diskussionen.

Die deutschnational-pölitische „Bergisch-Märkische Zeitung“ veröffentlicht folgenden Alarmruf:

Aus unbedingt zuverlässiger Quelle erfahren wir, daß ausgerechnet (!) deutschnationale Abgeordnete sich bemühen, dem Demokraten und Reichswehrminister Dr. Gehler den Weg zum Reichstanzleramt freizumachen. In unbegreiflicher Verkennung der politischen Gesamtlage scheint man in den betreffenden Kreisen ganz vergessen zu haben, was dieser Reichswehrminister aus Anlaß der Reichspräsidentenwahl zugunsten seines Parteifreundes Hespach fertiggebracht hat. Es ist dringend erforderlich, daß die deutschnationale Parteileitung sich sofort ernstlich um diese Vorgänge bekümmert.

Die „Deutsche Zeitung“ nimmt diesen Ruf auf und zeigt sich gleichfalls sehr zutreffend. Herr Gehler habe sich schon zu einer Zeit, da Herr Schiele noch Reichsinnenminister war, im Reichstag über die sogenannten vaterländischen Verbände in wegwerfender und höhnischer Art geäußert. Kurz und gut, die vaterländischen Verbände erlauben es nicht, daß Gehler Reichstanzler wird:

Die D.N.P. legt, wie wir wissen und mit Genugtuung anerkennen, großen Wert darauf, gute Beziehungen zu den vaterländischen Verbänden und der ganzen völitisch-nationalen Bewegung zu erhalten, und mühte daher über die Stimmung und die politische Einstellung in diesen Kreisen unterrichtet sein. Sollte man sich wirklich mit dem Gedanken tragen, was wir im Augenblick weder für möglich noch für tunlich halten würden, eine Umbildung des Kabinetts vorzunehmen, die den Deutschnationalen den Wiedereintritt in die Regierung ermöglicht, so könnte sich allerdings, wenn man ernstlich daran denkt, Herrn Gehler zum Führer des Kabinetts zu machen, der eigenartige Fall ergeben, daß eine solche sogenannte nationale Regierung sich einer starken völitisch-nationalen Opposition gegenübersehen.

Das Ganze ist eine recht finstere Geschichte. Wir wissen nicht, ob Brutus Otto Gehler wirklich schon den Dolch gegen Cäsar Hans Luther schließt oder ob er noch schläft, und es nur die Senatoren sind, die da konspirieren. Sicher ist nur, daß es im deutschnationalen Lager recht geheimnisvoll zugeht.

Schein-Schulzes Tod.

Nicht Vergiftung, sondern Lungen- und Rippenfellentzündung.

Die Leiche des vor einigen Tagen verstorbenen und in die Frankensalzherrstraße verwickelten Arthur Schulze ist am Montag unter Leitung eines Gerichtsarztes auf Anweisung der Staatsanwaltschaft in der Irrenanstalt Herzberge bei Berlin obduziert worden. Die Section ergab, daß Schulze keiner Vergiftung zum Opfer gefallen ist. Magen und Darm wiesen keinerlei giftige Stoffe auf. Dagegen wurde festgestellt, daß Schulze an Lungen- und Rippenfellentzündung verstarb. Nach dem Urteil der Ärzte ist das Ausbreiten der Entzündungen nicht rechtzeitig festgestellt worden, da Schulze angeblich durch seine Tobsuchtsanfälle eine geordnete ärztliche Untersuchung verhindert hat.

Der Polizeipräsident teilt mit: Im Zusammenhang mit dem Tode des Lithographen Arthur Schulze ist in verschiedenen Zeitungen behauptet worden, daß Schulze 16 Tage im Polizeigefängnis gewesen sei. Diese Behauptung ist unrichtig. Schulze wurde am 16. Februar, 8.30 Uhr nachmittags, ins Polizeigefängnis eingeliefert, und am 18. Februar, 8 Uhr nachmittags, nach Roabit abtransportiert. Schulze hat auch im Polizeigefängnis nicht die Aufnahme von Speisen verweigert, sondern er hat ohne weiteres die Gefängnisloft zu sich genommen. Weder dem Bureau, noch den Stationsbeamten ist Schulze durch absonderliches Gebahren aufgefallen. Er ist auch nicht schon bald nach seiner Unterbringung im Polizeigefängnis, wie behauptet wird, von einer schweren Koroentrisis befallen worden. Schulze hat sich am

männlicher Stimmen wünschenswert. Dann in einer späteren Szene ein Beispiel des in Rußland gepflegten Maschinenstils. Gegenüber der im eintönigen Takt bewegten, von schwingenden Geräuschen begleiteten Maschine und der schwer, lastend daherschreitenden Gruppe der Arbeiter. Motive, die zur Gestaltung eines ganzen Tanzdramas fruchtbar zu machen wären. Dazwischen und zum Schluß Gruppentanzszenen, von denen besonders die letzte, schönste, „Bindung“, in mannigfacher Bewegung, Teilung, Ballung des etwa zwanzig Personen umfassenden Ensembles einen starken Eindruck hinterließ. Das selber nicht sehr zahlreich erschienene Publikum spendete den Vorführungen, die zu den interessantesten und bedeutungsvollsten der gegenwärtigen Tanzsaison gehören, reichen, wohlverdienten Beifall. John Schikowski

Funkstündliches. Es gibt eben immer noch Menschen, denen der rechte Sinn für Humor fehlt. Solche Leute entdecken in der letzten Nummer der „Funkstunde“ mit Entsetzen eine ganze Seite mit „Urteilen aus dem Publikum“ — diesmal aber nicht etwa das neueste Urtheilmittel, das laut Anerkennungsschreiben nach Bedarf schon, dünn oder dick macht, Husten und Heiserkeit kuriert und außerdem alles kühlt, leimt und tütelt, sondern über den Sendesroman „Die Katastrophe“. Wer gewissenhaft war, las daraufhin die Fortsetzung in derselben Nummer, um sein Urteil eventuell doch noch zu berichtigen. Diese Vektüre war für den, der ohne Empfinden für Humor ist, gewiß keine Kleinigkeit. Zuerst kloperte er über Sätze wie: „Diese Blide waren die erste Blut, die dem großen Brande voraufliegt, Blide schweißender Leidenschaft“; dann gab er sich aber einen Ruck, nicht als „Literatur-Veltheit“, sondern einfach vom Standpunkt der großen Masse der Rundfunkhörer“ besagten Roman zu werten. Die Liebeszweige zwischen Sigrid und Otto schien ihm da immerhin ganz stimmungsvooll, weil die beiden sich keine Banalitäten sagen, da sie überhaupt nicht miteinander sprechen; denn ihre Mutterprache war verschieden“. Aber, nein, was doch die Liebe tut; bereits am nächsten Tage, auf der nächsten Seite der Funkstunde, unterhalten sich diese beiden sprachlos Menschen stehend und mühselos etwa hundert Zeilen lang. Da sag mir eins, man soll kein Wunder glauben. Der humorlose glaubte es nicht, schrieb „Blödsinn“ und warf das Heft beiseite. Eben weil er humorlos ist und darum das Ganze falsch verstanden hat. Wie bereits der Roman, ist natürlich auch die Seite anerkennender Urteile über ihn eine gut gelungene Erweiterung der humoristischen Gede. Es sollen nun noch weitere Zuschriften aus dem Publikum veröffentlicht werden, jedesmal in seitenlanger Zusammenstellung. Man wird zum Beispiel da erfahren, daß Kunstwerke wie: „Puppen, du bist mein Augenstern“, möglichst als Polkaweisen, gar nicht oft genug gebracht werden können, daß hingegen Kammermusikwerke das langweiligste, unverdaulichste Zeug seien, das nicht einmal der Hund fressen, der sonst die Kopfhörer immer duhde, ertragen wolle. Urteile über die Funkprominenten werden folgen. Wie in der Forderung ausfallen, diese Viedlinge des Volkes überhaupt nicht mehr registrieren oder singen, sondern nur noch ihre täglichen Lebensläufe vortragen zu lassen, einschließlich Mitteilung ihres Alters, der Haar- und Augenfarbe, der Leibgerichte und der Angabe, ob verheiratet oder — selber! — schon verheiratet. Und eines Tages erscheint eine Extranummer der „Funkstunde“, die nichts enthält als das Bekenntnis des Leserkreises, daß diese Zeitschrift die geistreichste aller Zeiten sei.

17. Februar zum Arzt gemeldet, untersucht worden und erhielt die erbetene Bettruhe verordnet.

Im Krankenbuch ist von der Hand des Gefängnisarztes eingetragen: Arthur Schulze litt um Bettruhe bewilligt. Im nächsten Tage, den 18. Februar, ist Schulze dann nach Roabit abtransportiert worden. Sein Tod ist am 17. März eingetreten. Es ist demnach eine gewalttätige und jeder Grundlage entbehrende Konstitution, wenn eine Korrespondenz behauptet, daß das Ableben Schulzes ein eigenartiges Licht auf die sanitären Verhältnisse im Polizeigefängnis werfe. Die sanitären Verhältnisse im Polizeigefängnis sind durchaus einwandfrei.

Länder und Fürstenabfindung.

Mecklenburg-Strelitz mit dem Regierungskompromiß einverstanden.

Der Rechtsausschuß des Reichstages trat gestern während der Sitzung des Plenums zusammen. Der Vorsitzende, Abg. Kahl, gab von einer Erklärung der Regierung von Mecklenburg-Strelitz Kenntnis, daß der Kompromißvorschlag dieser Regierung als eine annehmbare Lösung der Auseinandersetzung mit den Fürsten erscheine. Der Vorsitzende gab ferner Kenntnis von dem sozialdemokratischen Antrag, den preussischen Finanzminister um Stellungnahme darüber zu ersuchen, welchen Einfluß die Annahme des Kompromisses auf den zwischen der preussischen Regierung und dem Hause Hohenzollern abgeschlossenen Vergleich ausüben würde. Der Vorsitzende fragte, ob noch andere Fragen dem Herrn Finanzminister vorgelegt werden sollten.

Abg. v. Rißthofen (Dem.): Unsere Anträge werden durch den sozialdemokratischen Antrag in vollem Umfange gedeckt.

Vors. Kahl: Ich stelle fest, daß der Ausschuß das Erscheinen des preussischen Finanzministers wünscht.

Abg. Neubauer (zur Geschäftsordnung): Ich erhebe Widerspruch dagegen, daß der Ausschuß sagt, während die Plenarverhandlung fortbauert.

Vors. Kahl: Auf Wunsch des Reichstanzlers und des interfraktionellen Ausschusses habe ich mit dem Reichstagspräsidenten Rücksprache genommen und gefragt, ob dem Ausschuß bei der Zwangslage, in der er sich befindet, gestattet würde, ausnahmsweise während der Plenarsitzungen zu tagen. Der Reichstagspräsident hat dies genehmigt.

Dr. Rosenfeld: Meine Freunde wären bereit gewesen, auch während der Plenarverhandlungen zu tagen. Wenn aber ein Abgeordneter Widerspruch erhebt, muß dem stattgegeben werden. Wir befinden uns keineswegs in einer Zwangslage. In das Plenum kommt die Fürstenausschließung doch jedenfalls erst nach den Osterferien. Das geschieht auch dann, wenn der Ausschuß einige Tage vor dem Wiedereintritt des Reichstages nach den Ferien seine Beratungen aufnimmt. Wir wünschen, daß der Ausschuß während der Ferien tagt.

Abg. Rißthofen erklärt für die Demokraten und Abg. Wegmann für das Zentrum: Wir wollen die Sache endlich zu Ende führen und wünschen daher, daß auch während des Plenums getagt wird.

Abg. Dr. Barth (Dnat.): Wir stimmen dem sozialdemokratischen Antrag zu.

Abg. Landsberg: Jedes Mitglied des Reichstages hat das Recht, daß ihm die Anwesenheit in den Plenarsitzungen ermöglicht wird. Wenn ein Mitglied des Ausschusses Widerspruch erhebt, können wir einfach nicht tagen, wenn die Plenarverhandlung stattfindet.

Der Ausschuß beschließt alsdann, gegen die Stimmen der Regierungsparteien, die Sitzung zu vertagen, und da das Plenum heute erst um 11 Uhr beginnt, bereits um 10 Uhr die Generaldebatte fortzusetzen.

Im Bildungsaußschuß des Reichstages wurde die erste Lesung des Gesetzes zum Schutze der Jugend gegen Schmutz- und Sündenschriften zum Abschluß gebracht. In § 7 sieht die Regierungsvorlage vor, daß die von den betreffenden Verfassenden im Jahre 1928 aufgestellte Liste der Sündenschriften nach einer Nachprüfung durch die Oberprüfstelle als gültig anzusehen ist. Der Satz wurde mit großer Stimmenmehrheit gestrichen.

Die französischen Schulden an England. Im Unterhaus kam Lloyd George auf die aliierten Schulden zu sprechen und erklärte unter Heiterkeit des Hauses, die Franzosen hätten eine neue kluge Methode entdeckt, die Zahlung ihrer Schulden zu umgehen. Jedem nämlich, wenn die Rechnung vorgelegt werde, wechselten sie ihren Kassierer. Es bestie keine Aussicht, daß Churchill von Frankreich etwas bekommen werde.

Die Staatspension.

Wolfgang Freiligrath, Ferdinands im Hunerud hausender, demnächst 80jähriger Sohn, hat erhalten vom preussischen Staat auf Empfehlung des höchsten geistlichen Kultusberaters zum 30jährigen Todestag seines berühmten Vaters eine alljährliche richtiggehende honoris causa gestiftete Pension von 300 Emm: Telerete, telerete, Teleremtemtemtem!

Damit aber noch nicht genug. Hat das Deutsche Reich besonders beschlossen und auf Wolfgang, Ferdinands Sohn, hausend im Hunerud, ausgegossen

Und ausgeschüttet, (Wodurch es sich höchstwahrscheinlich selbst zerrüttet!) Eine obermässige jährliche richtiggehende honoris causa höcherbzig gestiftete Pension von wiederum — poplauend! — 300 — sage und schreibe dreihundert Emm! Telerete, telerete, telerete! Teleremtem, teleremtem, teleremtem!

Karl Handell

Die „Deutsche Kunstgemeinschaft“, eine neu begründete Vereinigung gemeinnützigen Charakters, will im Zusammenwirken mit den Künstlern den Erwerb von Kunstwerken erleichtern, indem sie gute Kunstwerke auf einer ständigen Ausstellung bereithält und zugleich monatliche Zahlungsmöglichkeiten einrichtet, durch die ein Kunstwerk allmählich, längstens im Verlauf von zwei Jahren, als Eigentum erworben werden kann. Auch wer zunächst noch von dem Erwerb eines Kunstwerkes absehen muß, möge durch seinen Beitritt die wertvollen Aufgaben der Deutschen Kunstgemeinschaft fördern helfen. Die näheren Einzelheiten sind in der Geschäftsstelle, Berlin N. E. 2, Schloß, zu erfahren.

Verköstigung. In dem Artikel „Der Sohn Thomas Manns“ (gestrige Abendnummer) steht im letzten Absatz eine im Sinn enstehende Zeile. Sie muß heißen: „Fräulein von End ist die unfinstliche Sinnlichkeit, Fräulein Oswald ist die sinnliche Unfinstlichkeit“

Harry Wigman in der Volkshöhle. Am Sonntag, dem 22. März, vormittags 11 1/2 Uhr, tanzt Harry Wigman für die Volkshöhle G. B. im Theater am Galtowplatz, Einaktstücken 1.30 R., Nichtmitglieder der Volkshöhle zahlen an der Kasse 50 Pf. nach.

Neuer „Neuzählige Silberarbeiten“ spricht am 24. abends 8 Uhr, im Orchester des alten Kunngewerksmuseum, Gein, Urdredt-Str. 8, Gehlemer Hofstr. Dr. Peter Brudmann, Goldbrunn. Der Vortrag findet mit Lichtbildern statt.

In der Komödie findet Donnerstag, nachm. 8 Uhr, eine Schauspielvorstellung von „Victoria“ statt.

Ein deutscher Richter.

Springer aus Volkow als Großmeister im Jungdo.

Mehrfach schon hat der Name des Amtsgerichtsrats Dr. Springer in der Öffentlichkeit erwähnt werden müssen. Er ist der Verfasser jenes Urteils, das einen Rechtsradikalen von der Anklage des Hausfriedensbruchs — begangen in einer Wahlversammlung, die von der Sozialdemokratie einberufen war — freisprach mit der Begründung, daß Besucher von öffentlichen politischen Versammlungen gar nicht die Absicht hätten, sich ernsthaft zu unterrichten, daß infolgedessen auch dem Angeklagten nicht anzukreiden sei, wenn er während des Schlusssatzes des Referenten im Saal Klavier spielte und dadurch einen Heldenfang der „Baterländischen“ provozierte, wodurch das Schlußwort unmöglich gemacht wurde.

Ein Mann, der als Richter ein solches Urteil hinausgibt, muß von besonderer Art sein. Wir haben nunmehr erfahren, daß dieser Springer von Volkow gleichzeitig „Großmeister“ im „Jungdo-Orden“ ist und als solcher ein besonders strenges Regiment führt. Diese Doppelleigenschaft als Richter und „Großmeister“ läßt allerdings das freisprechende Urteil gegen den völkischen Rüpel mehr als verständlich erscheinen.

Aus der Jungdo-Tätigkeit des Herrn Amtsgerichtsrats werden uns erbauende Dinge mitgeteilt, von denen wir einige als Zeichen dieser Zeit registrieren:

Zur „Brüderchaft“ Volkow gehört auch die „Gefolgschaft“ Ober-Jauche. Dort war zu Anfang des vorigen Jahres ein Landwirt Wager als „Gefolgschaftsführer“ tätig. Seine Gefolgschaft bereite für den April einen gefälligen Abend vor. Der „Großmeister“, Amtsgerichtsrat Springer, aber verbot diese Veranstaltung, was zur Folge hatte, daß Wager und eine Anzahl jüngerer Ordensbrüder ihren Austritt aus dem Jungdo erklärten. Darauf berief Springer eine Versammlung der Ausgetretenen ein, in der er etwa folgendes erklärte:

Er könne den Austritt nicht anerkennen. Es liege dazu kein Grund vor. Wenn die Austrittserklärungen nicht zurückgenommen würden, so würden die Widersprechenden vor das Ordensgericht gestellt und aus dem Orden ausgeschlossen werden, damit sie der Stahlhelm nicht ansähe, mit dem hierüber ein Abkommen bestünde. Dann bliebe ihnen nur das Reichsbanner übrig, und der Jude Sch... spende ja schnell einmal 200 M. für solche Zwecke. Außerdem würde er, Springer, dafür sorgen, daß die Namen der Ausgetretenen im Volkow'scher Stadtblatt veröffentlicht würden!

Er hatte mit diesen Drohungen allerdings wenig Erfolg. Denn der größere Teil der Ausgetretenen ließ sich nicht einschüchtern, sondern blieb dem Jungdo fern. Einer von ihnen reichte sogar eine Klage gegen den Jungdo-Orden ein, um vor Gericht feststellen zu lassen, daß er als Ausgetretener nicht mehr vor ein „Ordensgericht“ geladen werden könne, und daß deshalb der — tatsächlich erfolgte — nachträgliche — Ausschluss aus dem Orden zu unrecht erfolgt sei. Das Berliner Landgericht I hat über diese Klage Anfang Februar dieses Jahres verhandelt und der Jungdo hat den Klageanspruch anerkannt. Danach ist der Jungdo-Orden und sein Großmeister in Volkow nicht mehr im Zweifel darüber, daß jedes „Ordensgericht“ gegen einen freiwillig Ausgetretenen eine unverfängliche Anmahnung darstellen würde.

Trotzdem sandte der Musterrichter von Volkow an einen Lehrer in Ober-Jauche unter dem 17. Februar 1926 folgenden Scheidbrief:

Nach der Meldung des Gefolgschaftsmeisters Röhr in Ober-Jauche haben Sie Ihren Austritt aus dem Jungdo-Orden erklärt. Nach der vom Orden anerkannten Rechtsprechung des Landgerichts Berlin habe ich kein Recht, Sie nunmehr noch wegen Bruches Ihres Treuegelübdes vor das Ordensgericht zu stellen.

Ich habe jedoch, da mir triftige Gründe für Ihr Ausscheiden bisher nicht bekannt geworden sind, das Recht, Sie, so oft ich das für nötig halte, unter Namensnennung aus erzieherischen Gründen den Ordensbrüdern als warnendes Beispiel für Wort- und Treubrügigkeit zu bezeichnen, da Sie ja dem Jungdo-Orden unter Anrufung Gottes unverbrüchliche Treue gelobt und sich feierlich zu den Ihnen durch unsere Verfassung auferlegten Pflichten bekennen hatten. Ich nehme an, daß Sie sich bei Ihrem Austritt des Ernstes dieses Schrittes und seiner möglichen Tragweite nicht voll bewußt geworden sind und gebe Ihnen daher hiermit Gelegenheit, bis zum 28. Februar 1926, abends 6 Uhr, Ihren Austritt mir gegenüber mündlich oder schriftlich zu revidieren (zu sprechen bin ich täglich zwischen 1 und 2 Uhr in meiner Wohnung Wallstraße 18). Sollte dies nicht geschehen, so nehme ich an, daß Sie mit der von mir an Ihrem Austritt im Ordensinteresse zu übenden Kritik von vornherein einverstanden sind.

Ergebenst
Dr. Springer,
als Großmeister der Brüderchaft Volkow
des Jungdo-Ordens.

Nach dem Wortlaut dieses Schreibens ist sich der Großmeister und deutsche Richter vollkommen klar darüber, daß er an ein ausgetretenes Mitglied des Ordens keinerlei Ansprüche mehr hat. Trotzdem wagt er einen solchen Brief zu schreiben, der bei jedem anderen Erblichen sicher als ein Versuch der Bestrafung im Sinne des Strafgesetzbuchs ausgelegt werden würde. Als Jurist und spitzfindiger Urteilsfinder weiß Springer sicher auch, daß dieser Brief strafbare Verleumdungen des Empfängers enthält und daß jedes Unterfangen, den Ausgetretenen „als warnendes Beispiel des Wort- und Treubruches“ darzustellen, eine strafrechtlich zufassende Verleumdung enthalten würde.

Nach interessanter als diese juristischen Redensarten aber ist das Zugeständnis, daß der Richter der Republik, Springer aus Volkow, der völkischen Organisation „Jungdo-Orden“ unter Anrufung Gottes unverbrüchliche Treue geschworen hat. Da wir annehmen dürfen, daß er auch den Amtseid auf die Reichsverfassung leistete, so hat er also zwei Eide auf sich genommen, von denen der eine ihn mit dem anderen in Konflikt bringen muß. Seine eifrige Betätigung als Großmeister läßt uns vermuten, daß er auf den Jungdo-Eid mehr Wert legt als auf den Amtseid. Deshalb ist die Frage an das preussische Justizministerium zu richten, ob es noch länger dulden will, daß der einer völkischen Organisation eidlich zur „unverbrüchlichen Treue“ verpflichtete Richter in Gefahr kommt, sein Amt weiter zu Richterprüchen mißbrauchen zu können, wie das in dem eingangs erwähnten Urteil über die Zulässigkeit des Hausfriedensbruchs in öffentlichen Versammlungen zum Ausdruck kam. Wir erwarten, daß die Antwort auf diese Frage baldigt und unzweideutig erfolgt!

Abstufungskonferenz am 10. Mai? „Dobser“ will wissen, daß die vorbereitende Abstufungskonferenz zum 10. Mai nach Genf einberufen worden ist. Mit Ausnahme Russlands seien alle Mächte, einschließlich Amerikas und Deutschlands, eingeladen worden.

Aerztliche Anklage.

Siechtum als Folge der Arbeitskrise.

Monatlich zweimal liest man in Deutschland die Veröffentlichungen des Reichsarbeitsministeriums, die seit geraumer Zeit von nicht weniger als 2.000.000 unterjüngten Erwerbslosen berichten. Wieviel Elend diese Zahlen bergen, sagen die knappen und dürren Berichte der Bureaukratie nicht. Deshalb mag ein ärztliches Gutachten zeigen, wie katastrophal die Auswirkungen der Krise auf die Arbeiterschaft und deren Angehörige sind. Es handelt sich um den Bericht des Stadtarztes Dr. Jungling in Sagan, den dieser im Februar 1926 an die Stadtverwaltung gerichtet hat. Wir geben ihn seiner Wichtigkeit wegen ohne jede Kürzung wieder:

„Die im Jahre 1925 besonders im Textilgewerbe dauernd herrschende Arbeitsknappheit hat in den Hauptfabriken der Stadt Sagan dazu geführt, daß fast das ganze Jahr hindurch verkürzt gearbeitet worden ist. Diese dauernde Kurzarbeit war bei den ohnehin schlecht bezahlten Textilarbeitern von

Katastrophaler Wirkung auf die Lebenshaltung.

Berschimmert wurde die Lage noch durch den nach wie vor sehr großen Wohnungsmangel, der zur Ueberfüllung der meisten Wohnungen der Arbeiterbevölkerung wie zur Benützung gänzlich ungeeigneter Räume zum Bohnen führte. Damit ist der Ausbreitung der Tuberkulose wie aller anderen ansteckenden Krankheiten Tür und Tor geöffnet und die feuchten, lichtlosen und schlecht zu lüftenden Wohnungen tragen wesentlich zur Entstehung der Rachitis und Sosenophlie (Krämpfe) bei. Die genannten Krankheiten des Kindesalters haben nach sachärztlichem Urteil in Sagan erschreckend zugenommen. Auch ich habe in den Säuglings- und Kleinkinderprechstunden den Eindruck gewonnen, daß etwa zwei Drittel der mir dort vorgestellten Kinder in Gefahr sind, rachitisch zu werden, es schon sind, oder Zeichen überstandener Rachitis vom Quadratschädel und Rosenkranz bis zu schweren Verkrümmungen an sich tragen. Die Mehrzahl aller Kinder ist so jart, daß ihre Widerstandskraft gegen ernstere Erkrankungen, besonders Tuberkulose, nur sehr gering sein kann. Meine Ratsschläge für eine zweckmäßigere Ernährung der Kinder werden häufig von den Eltern mit dem Hinweis auf die soziale Lage für undurchführbar erklärt, auch wenn es sich um sehr einfache Maßnahmen handelt. Die Kinder müssen essen, was wenig kostet, nicht was ihnen zuträglich ist. Bei der ausgebreiteten Arbeitslosigkeit trifft man auf derartige Verhältnisse nicht nur in der Arbeiterbevölkerung, sondern auch in vielen Familien des Mittelstandes. So erklärt sich, daß

zur Einschulung bestimmte Kinder von einem Gewicht von 13 bis 16 Kilogramm

(Normalgewicht für Kinder von 3 bis 4 Jahren) keine Seltenheiten sind. Auch die Größenentwicklung ist wesentlich unter dem Normalmaß.

Die bereits eingeschulten Kinder dieser Kategorie sind dauernd müde, schlaff und kommen schlecht fort. Die ihnen gebotene einseitige Kost eßt sie an und die ungenügende Nahrungsaufnahme befördert weiteres körperliches wie geistiges Zurückbleiben. Auch hier stößt in der Elternsprechstunde mein Rat einer abwechslungsreichen ausgewählten Kost oft auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten durch die finanziellen Verhältnisse. Auch jetzt finden sich immer wieder Kinder, die, ohne geträumt zu haben, oder ohne zweites Frühstück zur Schule gehen müssen. Bei anderen besteht das Mittagessen aus Brot und Kaffee. Die Bekleidung ist vielfach jämmerlich und bietet keinen Schutz gegen die Winterkälte. Kinder, die nur ein Hemd und ein Paar Strümpfe besitzen, sind keine Seltenheit, andere müssen im kalten Winter in Holzspantoffeln gehen. Auch dies fördert das Zurückbleiben der Kinder.

Unter den Kindern, die diese Ostern die Schule verlassen, sind nicht wenige von der Größe eines 11jährigen, dem Gewicht eines 10jährigen.

Es nimmt daher nicht wunder, wenn eine beträchtliche Zahl der Abgehenden das Schulziel nicht zu erreichen vermögen, sondern aus einer tieferen Klasse (bis herunter zur 4. Klasse = 4. Schuljahr, Normalalter am Ende dieses Schuljahres = 10 Jahre) entlassen werden muß. Aber auch die Kinder, die das Schulziel zu erreichen vermögen, sind trotz der herabgesetzten Ansprüche den Anforderungen der Schule durchaus nicht alle völlig gewachsen. Das beweist mir u. a. die große Zahl der unter Kopfschmerzen und ähnlichen Beschwerden leidenden Schüler und Schülerinnen der oberen Volksschulklassen, ebenso auch die, wie ich feststellen mußte, sehr große Zahl der haltungschwachen jeden Grades.

Selbst die Bewährung einer Erholungskur genügt nicht immer zur Erzielung einer dauernden Festigung der Gesundheit der Kinder. Bei meinen monatlichen Nachuntersuchungen der von der Stadt Sagan im Vorjahr in Erholungsheimen

verschickten Kinder muß ich feststellen, daß der erreichte gute Erfolg nicht handhelt, sondern von Monat zu Monat sich deutlich verringert. Die gleiche Beobachtung, wie ich auf körperlichem Gebiet, die Lehrer der betreffenden Kinder auf geistigem Gebiet. Ihnen allen ist nur durch wiederholte Zusammenkünfte gründlich aufzuhelfen. Bei den derzeitigen Verhältnissen ist das aber unmöglich, da zurzeit in Sagan nicht einmal alle dringend kräftigungsbedürftigen Kinder auch nur einmal berücksichtigt werden können.

Die Aussichten dieser Kinder für das Berufsleben sind trübe. Ihrer geringen Leistungsfähigkeit entsprechende geringe Erfolge im Lebenskampf und frühzeitige Inaktivität werden ihr Los sein. Sie bedeuten daher für die Allgemeinheit weniger einen Kraftzuwachs als eine Vermehrung der Sozialen Lasten.

Was für die Kinder gilt, trifft auch für Jugendliche und Erwachsene zu. Die größte hiesige Krankenkasse berichtet von einer außergewöhnlich hohen Krankenziffer, die das 2½fache der Vorkriegsziffer betrage und deren weiteres Anwachsen zu erwarten ist. Die Zahlen fallen um so mehr ins Gewicht, wenn man beachtet, daß sie vor dem hohen Anwachsen der Erwerbslosigkeit erhoben worden sind, daß also nicht der bekannte Hang der Erwerbslosen zur Krankmeldung sie mitverursacht hat. Da die betreffende Klasse alle Berufe und Schichten umfaßt, sprechen ihre Angaben dafür, daß der Gesundheitszustand der Bevölkerung ganz allgemein ein schlechter ist. Das bestätigen die Mitteilungen der hiesigen Aerzie. Auch sie finden, besonders bei den Kindern und Frauen, einen

hohen Prozentsatz von Unterernährung

und stellen fest, daß sich Gesundheit und Ernährungszustand der Bevölkerung, und zwar auch des Mittelstandes, und besonders bedrohlich in den letzten Monaten gegen das Vorjahr deutlich verschlechtert habe.

Der Arzt wird nur in dringenden Fällen in Anspruch genommen, da auch für den Kassenpatienten jeder Krankheitsfall mit Ausgaben verbunden und der Verdienstausfall durch Krankheit kaum zu ertragen ist. Der Arzt sieht oft ein erschütterndes Elend. Ein Kollege äußerte sich wörtlich:

„Nur und Elend erscheinen in den letzten Monaten wieder besonders groß und so manchem (ich schätze 50 Proz. der Kassenpraxis) hätte ich besser helfen können, wenn ich neben dem Rezept noch ein Säckchen Lebensmittel hätte mitgeben können.“

Besonders erschreckend ist die Zunahme der Tuberkulose. In gleicher Weise bestätigen dies die praktischen Aerzte, die leitenden Aerzte der Krankenhäuser, die Fachärzte. So spricht die Kinderärztin von einer deutlichen Zunahme der aktiven Tuberkulose im Kindesalter gegenüber dem Vorjahr, der Facharzt für Halskrankheiten von einer solchen der Kehlkopf-tuberkulose. Der bisherige Leiter der Tuberkulosefürsorge erklärte mir, daß seine Tätigkeit sehr stark dadurch behindert werde, daß er immer wieder auf die ungeheure Kollage der betreffenden Familie stoße, so daß seine Ratsschläge bezüglich der Pflege und Ernährung fast nie wirken könnten.

It so der schaffende Bevölkerungsteil von Not und Krankheit erhöht heimgekehrt, so ist die Lage der Alten ganz erschütternd. Soweit sie noch Angehörige haben, sind diese durch die eigene Not fast völlig unfähig zur Unterstützung, so oft bildet die Rente bei gemeinsamem Haushalt einen wichtigen Teil des Familieneinkommens, besonders bei größerer Kinderzahl. Der alleinlebende Altersinvalide sieht sich gänzlich auf die Hilfe Fremder angewiesen und diese Hilfe ist infolge der allgemeinen Lage sehr spärlich.

Als einziger wahrer Helfer wird der Tod ersucht.

So gehört zu meinen täglichen Erlebnissen als Arzt dieser Kreise von noch durchaus lebensfähigen Alten zu hören: „Ich will nicht geholt werden, sondern sterben, was nicht mir das Leben, wenn es doch nur Not bringt.“ Mit Geld und Lebensmitteln könnte ich viel mehr helfen als mit Medizin.

Zusammenfassend muß gesagt werden, daß sich der Ernährungszustand der Bevölkerung in der Gesamtbevölkerung der Stadt Sagan im vergangenen Jahre und besonders in den letzten Monaten erschreckend verschlechtert hat und daß ein erneutes

Anwachsen der Volkskranken.

besonders die Tuberkulose, bereits erfolgt und für die nächste Zukunft erhöht zu befürchten ist. Als Grund sind die steigende Not der Bevölkerung infolge Arbeitsmangels und die schlechten Wohnungsverhältnisse anzusehen. Die Folgen müssen den Arzt wie den Sozialpolitiker mit der größten Sorge erfüllen. Abhilfe ist nur durch großzügige Hilfsmassnahmen zu schaffen.“

Dieser Bericht ist eine erschütternde Anklage gegen die heutigen Zustände und die Politik unseres kapitalistischen Unternehmertums. Wir glauben, uns jeden weiteren Kommentars enthalten zu müssen, um die Sprache der Tatsachen nicht abzuschwächen

Ebermayer über Abtreibungen im Strafrecht

Vortrag im Berliner Anwaltsverein.

In der gestrigen Sitzung des Berliner Anwaltsvereins, die von zahlreichen Juristen, Professoren, Richtern und Rechtsanwältinnen sowie vielen Parlamentariern besucht war, sprach Oberreichsanwalt Ebermayer über den 17. bis 19. Abschnitt des neuen Strafgesetzentwurfs, in welchem die Tötung, Körperverletzung und Freiheitsberaubung behandelt werden.

Die meisten Erörterungen des Oberreichsanwalts bewegten sich auf rein sachjuristischem Gebiete. Für unsere Leser haben seine Ausführungen über das Abtreibungsdelikt das größte Interesse. Er solidarisierte sich im wesentlichen mit den Ausführungen des neuen Entwurfs und seiner Begründung. In der Frage der Strafbarkeit bringt der Entwurf keine wesentlichen Änderungen, wohl aber für das Strafmaß, dessen heutige Höhe auch der Oberreichsanwalt als völlig untragbar bezeichnet.

Drei häufig gegen die Strafbareit der Abtreibung angeführten Argumente suchte er in folgender Weise zu entkräften: Der Embryo sei nicht körperteil der Mutter, über den sie frei verfügen könne, sondern selbständige Lebensentität. Die Tatsache, daß nur ein verschwindend Bruchteil der Abtreibungen vor den Richter komme, gab er zu. Er meinte aber, daß auch bei anderen Delikten nicht immer die Strafe dem Verbrechen auf dem Fuße folge. Hierbei übersteht er jedoch, daß gerade bei der Abtreibung die Entdeckungsmöglichkeiten für Willensbetreiber und Verbreiter sich wie ein zu Hundert verhalten.

Zur Aufrechterhaltung seiner dritten These, daß ärztliche Eingriffe nicht ohne Gefahr seien, bezog er sich auf einen Aufschlag von Dr. Kautz in der „Gesellschaft“ und auf eine Resolution der Wiener sozialistischen Aerzte gegen die gänzliche Freigabe ärztlicher Eingriffe. In Rußland wäre die Tätigkeit der Kurpfuscher strengstens verboten, Unterbrechungen der Schwangerschaft dürften nur in staatlichen Kliniken stattfinden.

Der nicht stichhaltig erscheint die Begründung, daß sich bei völliger Freigabe der Unterbrechung der Schwangerschaft ein Spezialkennzeichen für Abtreibungen bilden würde, dessen Preis für die „arme Proletarierin“, mit der man so gern argumentiere, unerschwinglich seien. Hierbei tritt, was der Oberreichsanwalt zu erwähnen vergaß, klar zutage, wie ohnmächtig die objektive und beste Rechtsprechung und das vernünftige Gesetz sind, wenn nicht entsprechende sozialpolitische Massnahmen getroffen werden.

Die Griften der Duffparagraphe n, die sich auch in den neuen Entwurf hinübergerettet haben, suchte der Oberreichsanwalt, abgesehen von unbesitzbaren rechtstechnischen Gründen, damit

plausibel zu machen, daß die zum Beispiel von einem Boyer begangene Körperverletzung nicht auf eine Stufe zu stellen sei mit der in ständigen Ehrbegriffen wurzelnden des Duellierenden. Der Oberreichsanwalt führte weiterhin aus, daß es Sache der persönlichen Ueberzeugung sei, wie man sich zur Todesstrafe stellen wolle.

Im ganzen bringe der neue Entwurf eine begrüßenswerte Herabsetzung des gesamten Strafmessens und bilde eine geeignete Grundlage, auf der weiter gearbeitet werden müsse. Der wissenschaftlichen Kritik und der parlamentarischen Behandlung müsse und werde es gelingen, weitere Verbesserungen des Strafrechtes durchzusetzen.

In der Diskussion kritisierten die Rechtsanwälte Justizrat Löwenstein und Dr. Wisberg, daß der Entwurf des neuen Strafgesetzbuchs in vielen Fällen noch zu schwere Strafen vorschlage und der Geist der Freiheit und Humanität, insbesondere auch in den Fällen des Hochverrats, nicht genügend zur Geltung komme.

Völkische Regierungslügen.

Bei Beratung von Anträgen über die Not der Erwerbslosen kam es im Haushaltsausschuß des Thüringischen Landtages zu großen Auseinandersetzungen über die Deckungsfrage. Dabei entwickelten die Nationalsozialisten, wie üblich, sehr in der Ferne liegende Programmpunkte. Von linker Seite aufgefordert, doch mal endlich konkrete Vorschläge zu machen, wie man sich die Deckung für die zur Verringerung des Erwerbslosenstands notwendigen Gelder denkt, stürzte der Führer der Nationalsozialisten, Abg. Watschner, folgenden festzuhaltenden Antrag:

Zur Deckung der eben beschlossenen Ausgaben für die Erwerbslosen und zur gesicherten Durchführung der beschlossenen diesbezüglichen Massnahmen beantragen wir: Die in Thüringen anfallenden Bankgeschäfte und Darlehensstellen (Eigentant und Stadtparbanken und Kassen, welche zur Verwaltung von mündelsicheren Geldern zugelassen sind, sind auszufüllen) haben als einmalige Umlage pro Hauptgeschäfte 10000 Reichsmark und pro Filiale 5000 Reichsmark binnen 14 Tagen nach Beschluß dieses an die Staatskasse zu zahlen.“

Unmöglich, die sauren Gesichter der bürgerlichen Parteien, nachdem dieser Antrag verlesen worden war, zu schildern. Auf das Schicksal dieses primitiven Antrages kann man angesichts der Tatsache, daß die Nationalsozialisten Stützen der bürgerlichen Regierungsparteien sind, gespannt sein.

Rentnerheime



Gespräche aus vergangener Zeit.

Hat man diese Alten vergessen in der Hast des Alltags? Weiß man es nicht, wo die Rot in grauen Stuben hoch, aus leeren Ecken, schwarzen Mäulern ungeheißer Dafen grinsend? O, man denkt an sie, wirt für sie, unermüdet helfend, das Neueste heranzubringen. Es sind runde Summen, die aus dem Säckel der Stadt und des Staates in die zitterigen Hände gelangen, abgesehen von den Renten, dem Zehrpennig eines arbeitsreichen Lebens. Viel zu wenig ist es, an so unendlich viele aufgeteilt! Und wenn dann auch für die allerbescheidensten Ansprüche geforgt ist, wenn es dazu langt, immer wieder den großenden Magen zu befriedigen, selten reicht es für Heizung und für Licht.

Wie Heime entstanden.

Vor etwa zwei Jahren, in den Räten der Inflationsfolgen, entstanden die Rentnerheime, erst wenige, dann mehr, eins oder zwei im Bereich der Bezirke, und dehnten sich unter dem steigenden Zulpruch. In einen Raum, in dem die Bezirkeämter je ihre ersten Schüllinge sammelten, ist längst eine Flucht von Zimmern angegeschlossen worden, denn aus den ersten 20, 30 sind 100, 120 geworden. Verschieden ist ihre Geschichte, wie sie geworden sind, gleich waren überall die Schwierigkeiten, Räume zu heimischen Stätten zu wandeln, wohlthuende Wohnlichkeit hineinzubringen. Zu dem von der Nachschwerwaltung gestellten Mobiliar, Tische, Stühle, Sofas, Bilder, kam da ein Sessel, dort Blumen und Gefäß, für die Küche Töpfe und Löffel hier, von Privathand gespendet. Rührig sind überall Hilfsbereite tätig, die in einem selbstlos gewählten Pflichtenkreis nicht müde werden, immer neue Mittel und Möglichkeiten für Annehmlichkeit und wohliliges Behagen ihrer Pflegslinge zu schaffen, Sonderwünsche erfüllen zu können. Wie beleben sich die zerstückten Wangen der Betreten, wenn sie erzählen von den überraschenden Zugaben zu Wärme und Licht, von Nichtigsteilen im Lichte des Alltags, die an diesen Stätten zu Ereignissen wuchsen. Sie erzählen, wie man zu dem programmäßigen Kaffee einmal belegte Brote, dann ein Würstchen, dann wieder Gebäck gereicht hat. Man entsinnt sich schlichter Feiern diesem oder jenem zu Ehren; eine gelobte Hochzeit in solcher Gemeinschaft, im vergangenen Jahre abgehalten, ist immer noch, noch lange wohl Gesprächsstoff für die Abendstunden. Sie haben schon alle ihre Erlebnisse, die Heime und die Menschen als ihre Gäste — auch unfreundliche. Es kommt aber selten vor, daß Zwietracht den Ton stört, den gleiches Wünschen in gegenseitiger Rücksichtnahme gestimmt hat.

Wenn es 4 Uhr ist, sind die Püntlichen schon da, sie suchen dann still und bedächtig ihren Stuhl, ihr Sofapläßchen, legen die Hände in den Schoß und warten auf den Nachbar für die Abendstunden. Wenn es 5 Uhr ist, haben sich die Tische umsäumt mit plaudernden Alten, weißen, grauen. In wenigen Händen klappert noch das Strickzeug zu den stockenden Reden, mit denen man zueinander die Brücke schlägt. Da ist ein Alter, mit wallendem Weißhaar, mit sinken Augen im eingefallenen Gesicht, er weiß viel zu erzählen für den kleinen Kreis, der sich um ihn schließt. Da ist ein ganzes Alter, neunundachtzig, er liest Gedichte, Gedichte, nach freudigster Stunden erdacht, von schaffensfreudigen Händen säubertlich geschrieben — lange ist es schon her und der Hauch einer fremden Zeit weht aus ihnen. So wunderbar zeitfremd all die gebühten Gestalten anmuten, so zaubern auch ihre Reden Gefallen und Dinge voll fremder Eigenart des längst Vergessenen herbei. Man hört förmlich den guten alten Omnibus durch die holprigen Straßen Berlins klappern; die Hofenheide wird wieder zum Ausflugsort, der die Berliner des Sonntags vor die Stadt lockt, funtliche Lampen beleuchten trübe wintliche Straßen mit niedrigen Häusern und dunklen Höfen, eine Zeit wach auf, wo noch Laler, Groschen und Dreier das Wort führten, Gesehnisse werden lebendig, von denen sie in ihren Kämmerchen und Stuben träumen. Das sind meistens die Frauen, die solche Schätze der Erinnerung ausbreiten — und da sie in der Ueberzahl sind, schaffen sie diese Atmosphäre, die ihnen für die Abendstunden die Wangen rötet. — Ach, damals! Wo sich, wie in den meisten Heimen, ein Rauchzimmer befindet, lagern diese Wolken über den weißen Köpfen, Tabakdünste verbreitend. Weiße Fürsorge hat dieses Zimmer mit kleinen Tischen ausgestattet, so für drei, vier Mann zu einem soliden Dauerst. Wenn auch die Karten nicht mehr — wie damals — auf den Tisch trachen, wenn auch die Finger nicht mehr so recht die Karten halten wollen, von vier bis neun, unentwegt — Grand — achtzehn, zwanzig, zwei — Eichel steht — sind die Tische besetzt, die Karten in Bewegung.

Die Tasse Kakao als Höhepunkt.

Wenn sich die Tür zum Nebenraum öffnet, wenn dann durch den Tabaknebel eine Frauenstimme ruft: „Wilhelm, komm!“ dann ist es halb sieben, dann gibt es Kakao, guten Kakao, mit Milch sorgfältig zubereitet. Noch einmal: „Wilhelm!“ heißt soviel, daß der duftende Trant schon in den Tassen dampft. „Komme gleich!“ Sie geben, Herr B! Herr D. gibt, Herr D. gibt nochmal. Willem gibt dann auch noch schnell — und mittlerweile ist dann der schöne Kakao kalt geworden. Was sind auch die paar Stunden, wo man die Sorgen eines langen Tages bei so einem richtigen Grand mit Bierem vergessen machen kann. „Sie spielen aus, Herr Nachbar!“ Diesen anderen, besonders den Damen, ist der dampfende, schön gelüfte Kakao bedeutend lieber. Vorsichtig wird er getrunken — nur nicht zu hastig, keine zu großen Schlucke, damit die eine Tasse für das mitgebrachte magere Brot reicht. Wenn die leeren Tassen verschwunden sind, von manchem sehnsüchtigen Blick hinausgeleitet, nimmt

man schnell die gewohnte Beschäftigung wieder auf, je nach Veranlagung, Lust und Gelegenheit. Sie kennen sich alle, die an diesen Stätten als Gäste einkehren, denn mit wenigen Ausnahmen findet man sich allabendlich zusammen, zu denselben Gruppen und Grüppchen, wie am Vorabend, immer mit demselben Nachbar zur Linken, mit derselben Nachbarin zur Rechten. Bleibt der eine Platz mal leer, dann tauchen zögernd Vermutungen auf: er hätte doch sicher etwas gesagt — sie ist doch sonst schon immer um fünf da, und gesagt hat sie doch auch nichts — Vermutungen, die sich mit der eigenen Unsicherheit für das Morgen freuzen. Wie können aber dann die Alten ausgebracht zürnen, wenn so ein Vermittler doch noch spät erscheint. Die Anteilnahme am Leid des anderen ist hier die Medizin, die das eigene Leid stillt, zumal auch hier — gerade hier, wo man sich nicht mehr gegen das Schicksal auflehnen kann, die Charakterunterschiede die Rolle für diese Gemeinschaft diktieren.

Wie unendlich wohl tut es doch, alles hinausreden zu können, was der graue Kummer da drinnen täglich zusammenballt, um auch Platz zu haben für das jagende Lächeln, das in den Abendstunden einer von den Starren hineinlachen will.

Kleinstädtisches.

Genau so lächerlich wie wir den Provinzialen finden, erscheinen wir ihnen. Die Kleinstädtdame fühlt sich in der Mode von gestern, die wir dem Augenblicksgeschmack entsprechend umgenodet haben. Äußerst wohl und freut sich, wenn sie uns kurz berockt und behaart dahinterkommen sieht. In dieser Beziehung ist ihre Bogit eine weitaus gefährdere! Der sehr kurze Rock deutet auf Jugend und ihr gebührt er mit Recht — in Gottes Namen lassen ihn noch jene tragen, die sich aus „wirtschaftlichen“ Gründen ebenfalls dazu zählen müssen — oder damit Schluß! Dasselbe Gesetz gilt für den Subitopf. Die Jugend (einschließlich der obenwähnten Ruh-Jungen) sieht mehr oder minder schön damit aus und es besteht letzten Endes immer noch die Möglichkeit, wenn es dem Herrn Bräutigam nicht gefallen sollte, den Haaren ihre normale Länge wieder zu geben. Nach all dem getrauen sich die „Unbefugten“ schon garnicht mehr und unterlassen es wohlweislich. Ansonsten haben sich die Kleinstädter allerdings die meisten unserer Vasterchen angeeignet. Vor allem natürlich den Stimm, wobei die Kavaliere mit stablen Schallhölzeln den Trommler kräftig unterstützen — die Mädels rauchen, trinken ein Altbröckchen und kofettieren bisweilen. Gehrig machte ich ein „Bergmügen“ mit: Das war — für mich wenigstens — wirklich ein Bergmügen. Für den Provinzialen gibt es da zwei Hauptfreuden. Den Langsaal und das Bierfäßel, erst noch den Schießstand. Was an einem solchen Abend an Wärme absorbiert wird, davon kann sich der Großstädter überhaupt keinen Begriff machen. Da ist erstens die Jugend: Sie tanzt und tanzt — natürlich im Schweiß ihres Angesichtes; dann der Vater, er trinkt und trinkt — und schwigt und erst der Onkel, der trinkt und schläft und schwigt teils deswegen, teils dieserhalb. Und nur die Ballmutter, die treue Seete, die einer braven Klude gleich als Einzige am leeren Tische ausharrt, sie tanzt nicht, sie trinkt nicht, sie schläft nicht — und sie schwigt democh. Bei ihr ist's wiederum die Festesfreude mit allen vorhergegangenen Erregungen und nicht zu allerletzt das Festtagsgewand, das wohl der Zeiten Sturm getroht, aber dennoch hier und da ein wenig trapp geworden ist. Mit hochgeröteten Wangen macht sie ängstlich darüber, daß das Lächeln nicht allzuviel und dann möglichst auch mit dem Richtigen tanzt. Das zärtliche Aneinanderschmiegen muß zu einem erprießlichen Ende führen — nur unter dieser Voraussetzung dabe! sie überhaupt diese Verrentungen. Sinnenreiz, Kerventzfel, und wie die schönen Sächelchen alle heißen mögen, sind für die gute Dame Blech, und Blech — ist wertlos! Ist das wirklich nicht ein gesunder Standpunkt?

Eine überraschende Aufklärung fand ein angeblicher Hausdiebstahl in Schöneberg. Ein Kaufmann zeigte vor einigen Tagen an, daß ihm seine Wirtshoflerin davongelassen sei und ihm einen großen Posten Ware gestohlen habe. Die Beschuldigte wurde ermittelt und vorläufig festgenommen. Sie gab zu, daß sie den Schreibtisch aufgeschloffen und 60 Mark herausgenommen habe, weil sie auf eine andere Weise ihren Monatslohn, der soviel betrug, von dem Arbeitgeber nicht habe bekommen können. Den Warendiebstahl

Onkel Moses.

Roman von Schalom Asch.

Die Beziehungen zu der Restaurateursfrau, welche an ihn Ansprüche wegen ihrer Kinder gestellt hatte, hatte Onkel Moses selbstverständlich abgebrochen. Er begann, sein Heim zu lieben, hing an seiner Frau und wurde ein durch und durch moralischer Mensch. Er liebte die Reinheit seines Hauses und konnte gar nicht mehr verstehen, wie er einmal hatte anders leben können; wenn er seines früheren Lebens gedachte, so schüttelte er sich wie in der Erinnerung an einen bösen Traum. Ja, Onkel Moses begann, seinen Angestellten und allen seinen Landsleiter Moral zu predigen. Allmählich wurde er eine Art Richter und Patriarch unter seinen Landsleitern. Sie vertrauten ihm die intimsten Geheimnisse ihres Lebens an und fragten ihn um Rat. Onkel Moses wurde aufgebracht, wenn es Ereignisse unmoralischer Art gab, tief den Schuldbigen vor sich und sagte ihm seine Meinung. Er stiftete Frieden zwischen Eheleuten und ermahnte sie, es künftighin zu keinem Zwist mehr kommen zu lassen. Und jeder Frau, der er Moral predigte, sah er tief in die Augen.

Onkel Moses kam zeitig aus dem Geschäft heim. Er konnte es im Geschäft nicht aushalten, seit Maschas Stunde näher kam. Zu Hause traf er Aaron und Rosa, welche, seit Mascha schwanger war, die Herren in Onkel Moses' Hause geworden waren.

Es war geradezu ein Wunder, wie sehr sich das Verhältnis des stets verprügelten Juden zu dem allmächtigen Onkel geändert hatte, seit seine Tochter dessen Frau geworden war. Der ehemalige Arbeiter hatte nicht nur jede Furcht und jeden Respekt vor dem Hausherrn verloren, sondern Aaron fühlte sich bald mehr Herr im Hause, als der Onkel selbst. Und über Rosa war über diesen Punkt gar nicht erst zu reden. Seit ihr Maschale den Onkel geheiratet hatte und seit ihr Maschale in andere Umstände gekommen war fühlte sie sich nicht nur als Herrin im Hause, sondern begann sich auch in geschäftliche Angelegenheiten einzumischen, und wurde ein sehr wichtiger Faktor in dem diplomatischen Korps im Geschäft des Onkels. Noch ehe Onkel Moses Zeit gefunden hatte, sich niederzusetzen und nach Mascha zu fragen, begann Rosa bereits ihr bestes Thema, mit welchem sie in der letzten Zeit den Onkel unaufhörlich belästigte: „Der Schnorrer ist wieder dagewesen, der galizische

Schmierfink. Er hat nach dir gefragt. Ich verstehe nicht, Moses, warum muß der gerade Hausadministrator sein? Was ist das, bist du denn mit ihm verheiratet? Oder hast du dich mit ihm verschwägert, daß du ihn bei dir halten mußt?“

„Schwiegermutter, lassen Sie mich in Ruhe. Was macht Mascha, hat sie etwas gegessen? Ist Doktor Goldstein hier gewesen? Ich wünsche, daß er jeden Tag kommt. Haben Sie gehört, Schwiegermutter — jeden Tag!“

„Schwiegervater,“ Onkel Moses wendete sich zu Aaron, „rufen Sie ihn an, den Doktor.“

„Wozu brauchen wir den Doktor? Sei nicht närrisch, Moses. Mascha geht es gut, quäle sie nicht mit Doktoren. Doktor Goldstein wird schon kommen, wenn man ihn braucht.“

„Rein, ich will, daß er jeden Tag herkommt,“ sprach der Onkel halb zu sich und ging auf den hochspizigen die Treppen empor, wo sich das Schlafzimmer befand.

Doch bald blieb er mit freudiger Miene auf der Treppe stehen und stammelte in freudigem Schred:

„Langsam, Mascha, please, lauf nicht;“ ohne es zu wollen, breitete der Onkel unruhig die Arme aus, als wäre er bereit für jeden Zufall.

Mascha kam die Treppe hinab. Sie war nicht so vorsichtig, wie es der Onkel wünschte. Seinen fragenden, freudigen Blick beantwortete sie nicht. Ohne ihn anzusehen, ging sie weiter ins Eßzimmer ihrer Eltern.

Onkel Moses ging ihr nach und sprach hinter ihr her: „Mascha, mein Kind, wie geht es dir heute? Ich habe Doktor Goldstein rufen lassen.“

„Ich brauche keinen Doktor. Vater, seh' dich dort weg!“

„Liebste Mascha, was liegt dir daran?“

„Please, quäle mich nicht!“ ein Blick traf ihren Mann.

„Seh' dich da weg!“ Gehorsam sekte sich der Onkel weg.

Auch Mascha hatte sich geändert, seit sie geheiratet hatte. Der Onkel schien ihre ganze mädchenhafte Zärtlichkeit ausgefogen und etwas von seiner männlichen Brutalität in sie eingehaucht zu haben; dies war an ihrer beiden Gesichtern zu erkennen. Ebenso wie in des Onkels Gesicht menschliche Hilfslosigkeit strahlte, so war in dieser Zeit in Maschas Gesicht die mädchenhafte Zärtlichkeit gänzlich erloschen. Sie war stärker und voller geworden wie eine schöne reife Frucht; doch ihre Augen blinnten schreckhaft, als hätte sie Angst vor etwas, das in ihr entstand; ihr Gesicht aber schien bereit zum Schmelze ihrer selbst. Ihre große, starke Erscheinung und ihr entschleberer Blick brühten Herrschaft aus.

Die Schwangerschaft vertiefte und verstärkte noch den Eindruck ihrer gebieterischen Herrschaft, den sie um sich verbreitete, den Ausdruck einer schwangeren Stammesmutter, welche weiß, daß sie Leben auf die Welt bringt.

Onkel Moses hatte, seit sie schwanger war, Ehrfurcht und Achtung vor ihr, wie vor etwas Religiös-Geheimnisvollem. Mysteriösem. Ein unbegreiflich zärtliches Gefühl gegen sein eigenes Fleisch und Blut, gegen sein zweites Ich hatte ihn ergriffen, welches in tiefer Verborgenheit in dem Mädchen lag, das sie in sich barg und dem sie Leben schenkte; aber auch eine geradezu religiös-mystische Furcht, vor dem, was jetzt in Mascha vorging, vor dem Unverständlichen, Unbewußten, das in ihr entstand, vor dem Wunder Gottes, der durch sie Leben schuf.

Das hatte Onkel Moses schwach gemacht und ihn untertänig zu ihren Füßen gezwungen. Das und noch etwas.

Onkel Moses hatte eine große Sehnsucht nach Reinheit, seit er Mascha geheiratet hatte. Es war, als hätte er sich von allen häßlichen Empfindungen gereinigt, die ihm aus seinem früheren Leben geblieben waren. Und Mascha, die junge, unschuldige Mascha, welche er erjogen und zu seiner Frau gemacht hatte, Mascha, war für ihn das Symbol der Reinheit. In ihr hatte er sich von seinem ganzen häßlichen und sündhaften Leben gereinigt. Nicht nur sie selbst, auch das Zimmer, in welchem sie wohnte, die Gegenstände, welche sie berührte, die Kleider, welche sie trug, sie erwarteten in ihm die Empfindung der Reinheit. Diese Berührung mit der Reinheit hatte ihn angestekt; er war erpicht auf Sauberkeit und hatte Sehnsucht danach. Das war es, was ihn zu Maschas Diener, was ihn schwach und menschlich machte.

Doch ein ganz anderer Trieb jagte Mascha. Auch sie war mit etwas in Berührung gekommen — und die Folgen waren ganz andere.

2.

Jede Berührung, jede gewaltfam abgerungene Zärtlichkeit, rief bei ihr zunächst Ekel und dann Gleichgültigkeit hervor.

Sie tat alles, was von ihr verlangt wurde, weil es ihr schien, daß sie damals, als sie zum Onkel gegangen und ihn gebeten hatte, sie zu heiraten, sich zu allem einverstanden hatte; und sie hielt sich für ein Opfer. In der ersten Zeit nach ihrer Hochzeit lag noch ein stiller Leidenschein auf ihr — der Schein eines Opfers, der sie edel und schön machte. Doch der Onkel zerriff nach und nach diesen Heiligenschein und verlöschte ihn. (Fortsetzung folgt.)

Die Reichstagsdebatte über Genf.

Gegen Völkerbund-Intriguen — aber auch gegen die deutschnationalen Intriganten.

Nach dem Grafen Westarp nahm in der gestrigen Reichstagsdebatte über die Konferenz in Genf Abg. Kaas-Trier (3.) das Wort. Er bezeichnet diejenigen als die Schuldigen an dem Mißerfolg in Genf, die zwar den Geist von Locarno stets im Munde führten, aber versagt hätten, als es zum ersten Male galt, diesen Geist zur Wirklichkeit werden zu lassen. Die Nationalisten aller Länder verbergen jetzt nicht ihre Freude darüber, daß Genf gescheitert sei. Auch Graf Westarp habe diese Freude, wenn auch mit einer gewissen Distanz zum Ausdruck gebracht. Wenn man sich auch nicht der Meinung anschließt, brauche, daß der Völkerbund ein Fiasko erlitten habe, so darf man doch auch nicht mit der Kritik derjenigen zurückhalten, die zu dem Mißerfolg in Genf beigetragen haben. Deutschlands Politik sei eindeutig und von wahrhaft europäischem Geist getragen gewesen. Gegenüber Frankreich habe sich infolge der Ereignisse in Genf die Skepsis, die in Deutschland seit Locarno bestünde, eher noch verstärkt. Zwischen den großzügigen Worten Briand und der engherzigen Auslegung der Verfassers Bestimmungen durch die Befehlshaber der Klasse ein ernsthafter Widerspruch. Bereits in Locarno habe man hinter unserm Rücken an Polen einen Sitz im Rat des Völkerbundes versprochen.

merde. Das Versagen des Völkerbundes im März habe uns mindestens um 6 Monate in der Entwicklung zum allgemeinen Frieden zurückgebracht. Wenn der Völkerbund seine Arbeiten auf eine neue Grundlage stelle, dann würden alle, die für den Völkerbund kämpfen, neuen Mut schöpfen. Es gäbe keine andere Möglichkeit für den Frieden zu wirken, als durch die Schaffung einer starken internationalen Organisation. (Beifall bei den Demokraten.)

Abg. Dr. Bredt (Wirtsch. Bg.) hätte erwartet, daß eine so starke Regierungspartei wie die Deutschnationalen einen größeren Einfluß auf die auswärtige Politik ausgeübt hätte. Sie hätten aber alles mitgemacht, was zu Locarno geführt habe. Jetzt aber steigen sie auf die Tribüne und sagen: Ihr habt alles vertehrt gemacht. Nachdem jetzt auf geschmacklichem Wege Deutschlands Eintritt in den Völkerbund beschlossen sei, müsse man sich auf den Boden der Tatsachen stellen und dort Einfluß zu gewinnen suchen. Allerdings sei der Völkerbund noch kein wirklicher Bund der Völker, sondern der stärksten Staaten.

Abg. Graf Lerchenfeld (Bayr. Bp.) weist darauf hin, daß es sich bei der Frage des Völkerbundes um den Kampf zweier Ideen miteinander handele, der alten Politik der Gewaltanwendung und der Nachahmung und der neuen Politik der Verständigung der Völker miteinander. In Versailles habe noch der reine Nachstandpunkt geherrscht, Locarno sei der Beginn zu einer allgemeinen Friedenspolitik gewesen. Die Ereignisse in Genf hätten deshalb einen so ungünstigen Eindruck hervorgerufen, weil sich ein so starker Gegensatz zwischen den Locarno-Mächten und anderen Staaten gezeigt habe. Die bayerische Regierung hätte hauptsächlich der Bautätigkeit, Beschäftigungsmöglichkeiten. Der Baumarkt ist ja in erster Linie davon abhängig, ob ausreichend Gelder bei angemessenen Zinsen zur hypothetischen Anlage zur Verfügung stehen. In Vorwegnahme einer weiteren günstigen Entwicklung des Kapitalmarktes hat das Reich bekanntlich 200 Millionen Mark zur Förderung der Bautätigkeit als Zwischenkredite bereitgestellt, die man durch Herbeiziehung von Hypothekengeldern abzudecken hofft. Eine erhöhte Bautätigkeit wieder bietet den Industrien Beschäftigung, von denen die Rohstoffe und Halbfabrikate zum Häuserbau bezogen werden. Darüber hinaus rechnet man aber auch damit, daß die Industrie auf dem Wege über festverzinsliche Obligationen sich neues Betriebskapital schaffen kann, wenn die Besserung am inländischen Kapitalmarkt anhält. Bisher standen für solche Zwecke fast nur die Staatsanleihen zur Verfügung. Jetzt aber kündigen bereits die Großbanken an, daß man mit dem Wiederaufleben des Industriebankgeschäftes in der nächsten Zeit neue Betätigungsmöglichkeiten ermarkte.

Um 6½ Uhr vertagt das Haus die Fortsetzung der Beratung auf Dienstag vormittag 11 Uhr.

Das Erstarren des Realkredits.

Zum Bericht der Gemeinschaftsgruppe Deutscher Hypothekendarlehenbanken.

Dieses Aullienspiel stehe im Gegensatz zu dem Geist, der von Locarno seinen Ausgang nehmen sollte.

Unverständlich und widersprüchlich sei auch das Verhalten des englischen Außenministers in Genf gewesen. Es sei eine Frage, ob Chamberlain, der sich gerne den Vater des Locarno-Vertrages nennen lasse, den großen Aufgaben gewachsen gewesen sei, die mit Locarno verbunden sind. Es müsse festgestellt werden, daß niemand Locarno so gefährdet habe, wie Chamberlain durch seine Nachgiebigkeit in Genf. Zu der Rolle Mussolinis in Genf erklärte der Redner, niemand habe ein Interesse daran, neue Rißhelligkeiten zwischen Italien und Deutschland zu schaffen. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Niederhaltung der Deutschen in Südtirol bald beseitigt werde. Die vorsichtige Form, in die der deutschnationalen Redner sein Mißtrauen gegen die Regierung gekleidet habe, lasse erwarten, daß dessen Parteifreunde sich ihre endgültige Stellungnahme noch überlegen. Die Regierung hätte ihre Erklärung, daß sie die bisherige Politik fortsetzen wolle, erst nach der Stellungnahme des Reichstags abgeben sollen. Trotzdem sei festzustellen, daß die Haltung der deutschen Delegation in Genf den deutschen Interessen dienlich gewesen sei. Das Ansehen Deutschlands in der Welt sei dadurch gestärkt worden. Die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund sei sachlich durch den Beschluß der Kommission vollzogen. Erfreulich bleibe die Erklärung der beteiligten Mächte, daß an dem Vertragswert von Locarno nichts geändert werden sollte.

Die Vernichtung des Rentkapitals durch die Inflation und die enorme Knappheit an flüssigem, für langfristige Anlagen verfügbarem Kapital in der Stabilisierungszeit hatten zur Folge, daß die Beleihung von Grundstücken lange Zeit hindurch auf die größten Schwierigkeiten stieß. Nicht nur die hohen Zinsen und die hohen Provisionen schlossen die Aufnahme von Hypothekendarlehen nahezu aus, es herrschte vielmehr auch ein derartiger Mangel an Geldern, daß das Hypothekengeschäft zunächst gar nicht in Fluß kommen wollte. Die Hypothekendarlehenbanken arbeiteten mit großer Energie daran, diesen Markt wieder zu erschließen. Sie als die gegebenen Sachwalter des langfristigen Realkredits haben dabei auch beträchtliche Erfolge zu erzielen vermocht. Das zeigt deutlich der Bericht der Gemeinschaftsgruppe Deutscher Hypothekendarlehenbanken, in der acht große Hypothekendarleheninstitute zu einer engen Gemeinschaftsgruppe vereinigt sind, nämlich: die Deutsche Hypothekendarlehenbank in Weiningen, die Frankfurter Pfandbriefbank A.-G. in Frankfurt a. M., die Leipziger Hypothekendarlehenbank in Leipzig, die Westfälische Hypothekendarlehen- und Wechselbank in Schwerin, die Norddeutsche Grundkreditbank in Weimar, die Preussische Boden-Kredit-Aktiengesellschaft in Berlin, die Schlesische Boden-Kredit-Aktiengesellschaft in Breslau und die Westdeutsche Bodenkreditanstalt in Köln. Die Gruppe repräsentiert ein verantwortliches Aktienkapital von 43 Millionen Mark mit einer Reserve von bisher 4419 700 Mark. Schon

einem für die Beurteilung der Krise außerordentlich wichtigen Ergebnis: aus dem überflüssigen Referat kurzfristig angelegter Gelder, die sich bei den Banken, den Sparkassen und anderen Geldinstituten angesammelt haben, werden immer größere Beträge zu langfristiger Anlage frei. Dadurch eröffnen sich großen Gewerbezweigen, vorerst hauptsächlich der Bautätigkeit, Beschäftigungsmöglichkeiten. Der Baumarkt ist ja in erster Linie davon abhängig, ob ausreichend Gelder bei angemessenen Zinsen zur hypothetischen Anlage zur Verfügung stehen. In Vorwegnahme einer weiteren günstigen Entwicklung des Kapitalmarktes hat das Reich bekanntlich 200 Millionen Mark zur Förderung der Bautätigkeit als Zwischenkredite bereitgestellt, die man durch Herbeiziehung von Hypothekengeldern abzudecken hofft. Eine erhöhte Bautätigkeit wieder bietet den Industrien Beschäftigung, von denen die Rohstoffe und Halbfabrikate zum Häuserbau bezogen werden. Darüber hinaus rechnet man aber auch damit, daß die Industrie auf dem Wege über festverzinsliche Obligationen sich neues Betriebskapital schaffen kann, wenn die Besserung am inländischen Kapitalmarkt anhält. Bisher standen für solche Zwecke fast nur die Staatsanleihen zur Verfügung. Jetzt aber kündigen bereits die Großbanken an, daß man mit dem Wiederaufleben des Industriebankgeschäftes in der nächsten Zeit neue Betätigungsmöglichkeiten ermarkte.

Jetzt mühten sich auch die in Locarno verabredeten Rückführungen zeigen. Nur so könne die Mißstimmung über die Vorgänge in Genf beseitigt werden.

Die 6 Monate bis zur nächsten Völkerbundstagung mühten dazu benutzt werden, um die jetzt entstandenen Schwierigkeiten hinwegzuräumen, um die Vorbereitungen für ein neues Europa ohne Schwierigkeiten erledigen zu können. Auf dem Wege zur Befreiung von Köln liegen die Gräber von Erzberger und Rathenau, die ermordet wurden, weil sie Gebuld und nicht nationale Phrasen gepredigt haben. Unter Fortführung der bisherigen Außenpolitik erwarten wir eine gesicherte Zukunft des deutschen Volkes. (Beifall bei der Mitte.)

der geschäftliche Erfolg

zeigt, daß das letzte Jahr für Hypothekendarlehen beträchtliche Geschäftsmöglichkeiten gebracht hat. Aus einem Reingewinn von 4,2 Millionen Mark sollen 8 Proz. Dividende auf das dividendenberechtigte Kapital von 30,45 Millionen ausgezahlt werden; von dem Uebrigem wird ein Betrag von 945 070 Mark der geschäftlichen Reserve zugeführt und diese damit auf 5,36 Millionen Mark verstärkt. Der Reingewinn errechnet sich nach Abzug der Zinszahlungen und Unkosten aus Rohentnahmen hauptsächlich an Zinsen und Provisionen von insgesamt rund 16 Millionen Mark. Ueber die Entwicklung im letzten Geschäftsjahr sagt der Bericht selbst:

Die Gemeinschaftsgruppe erwartet von der Geschäftsbelebung am Hypothekemarkt, daß auch in absehbarer Zeit eine Erleichterung in den Ausleihbedingungen Platz greifen kann. Das würde von besonderer Wichtigkeit für die Landwirtschaft sein, die im letzten Jahre knapp ein Drittel der von der Gemeinschaftsgruppe ausgegebenen Hypotheken aufgenommen hat, und die bisher über die hohen Zinsätze im Hypothekengeschäft berechnete Klage geführt hat.

Entspannung der Krise?

Die gewaltige Stauung flüssiger Gelder bei den Geldinstituten und an der Börse, die den Abbau der Zinsätze gefördert hat, kam bisher infolge der allgemeinen Vertrauenskrise der Produktion und der Warenverteilung nicht zu gute, weil hier der Bedarf an langfristigen Kapital am dringendsten war und infolge der außerordentlich schweren Zinsbedingungen nicht befriedigt werden konnte. Dem Zuviel an kurzfristigem Geld stand ein Zuwenig an langfristigen Kapitalangebot gegenüber. Jetzt beginnt sich diese Starre am Geld- und Kapitalmarkt zu lösen. Hält der Prozeß im erwarteten Maße an, so wird sich das auch am Arbeitsmarkt in erhöhter Beschäftigungsmöglichkeit auswirken, soweit dieser bisher von dem drückenden Kapitalmangel betroffen wurde. Daß die Symptome der Besserung, die jetzt am Kapitalmarkt zu verzeichnen sind, erst noch geraume Zeit brauchen, um sich in einer Belebung der Wirtschaft voll auszumirken, ist selbstverständlich. Dennoch sind sie wichtig genug als Vorzeichen der beginnenden Erholung der Wirtschaftslage.

Abg. Freiherr v. Rheinbaben (D. Bp.) hält es für wünschenswert, daß das Vertragswert von Locarno auf einen gesicherten Rechtsboden gestellt wird, bevor noch der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund erfolge. Es sei

gar kein Zweifel, daß sich die Deutschnationalen im vorigen Jahre grundsätzlich für den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund erklärt hätten.

Damit stehe allerdings ihre heutige Stellungnahme in einem trostlosen Gegensatz. Ohne Locarno wäre die Befreiung der Röhler Zone nicht erfolgt. Auch vor der völligen Abrüstung der anderen Länder mühten wir mit ihnen weiter verhandeln. Die völlige Befreiung Deutschlands werde nur bei Fortführung der bisherigen Außenpolitik erreicht werden. Der Redner spricht die Ueberzeugung aus, daß die deutsche Delegation in Genf alles getan habe, was die deutschen Interessen verlangten. Der Austausch des Ratifizierungsschweigen und Polen hätte keine glückliche Lösung geschaffen. Jedenfalls wäre eine freiwillige Zustimmung der deutschen Delegation zu Polens Eintritt in den Völkerbundrat eine schwere Belastung für Deutschland geworden. Nun müsse Deutschland abwarten, was die anderen Mächte bis zur nächsten Völkerbundstagung unternehmen würden. Die Bestrebungen, einen besonderen europäischen Völkerbund zu schaffen, seien abzulehnen. Der heutige Völkerbund sei noch ein scheiterndes Gebilde. Deutschland sei im Interesse des Friedens Europas soweit wie möglich gegangen, jetzt liege es an den anderen Mächten dafür zu sorgen, daß ein besserer Geist in den Völkerbund einziehe. Mit den bisher angewandten Mitteln könne der Völkerbund der Welt den Frieden nicht bringen. Aber mit dem Fernbleiben Deutschlands aus dem Völkerbund würden die politischen Methoden, die im Völkerbund angewandt werden, nicht besser werden. Nachdem im Westen eine Klärung der politischen Fragen erzielt sei, müsse es jetzt noch zu einer

Die Vorgänge in der Schwerindustrie.

Internationales Eisenkartell und deutsch-französischer Eisenpakt.

Von unterrichteter Seite wird uns geschrieben: Seitdem im Sommer vorigen Jahres die Schwerindustrie den Luxemburger Eisenpakt abgeschlossen hat, um nachher von ihm zurückzutreten, haben fast ununterbrochen deutsch-französische Verhandlungen über die Eisenfrage stattgefunden. Diese Verhandlungen wurden zwischen den Interessenten sehr viel intensiver seit der Vereinbarung des deutsch-französischen Reistbegünstigungsprotokolls vom Dezember vorigen Jahres betrieben. Sie haben nun in der letzten Zeit zum Ergebnis gehabt, daß das offizielle Gemüthsabkommen, das am 1. d. M. als deutsch-französisches Handelsprovisorium in Kraft trat, durch einen zweiten deutsch-französischen Eisenpakt ergänzt wurde.

Weitere Zunahme der hypothekarischen Ausleihungen.

Diese Entwicklung hat im neuen Jahre bei einer Verstärkung des Geldmarktes und beim Rückgang der allgemeinen Zinsätze in verstärktem Tempo angehalten. Der Geschäftsbericht erklärt, daß zum Zeitpunkt seiner Abfassung, also am 12. März, der Umlauf an Goldanleihepapieren von der ersten Viertelmilliarde Goldmark nicht mehr weit entfernt ist. Hierbei ist daran zu erinnern, was aus Berichten anderer Hypothekendarleheninstitute bekannt ist, daß nämlich zeitweilig die Nachfrage nach Goldpfandbriefen stärker wuchs als die Möglichkeit, nun auch neue Papiere auf den Markt zu bringen; es fanden sich nicht schnell genug Kreditgeber, die mit der Aufnahme von neuen Feingoldhypotheken den Hypothekendarlehenbanken die notwendige Deckung für die Ausgabe ihrer Pfandbriefe geboten hätten. Trotzdem haben die ersten zweieinhalb Monate des acht Banken der Gemeinschaftsgruppe um die 60 Millionen Mark neue Hypothekengeschäfte gebracht, etwa halb so viel wie im ganzen vergangenen Jahre oder rund zwei Drittel desjenigen Zuwachses, den die Gemeinschaftsgruppe für ihre Banken in der Vorkriegszeit errechnet!

Hypotheken, Anleihen und Obligationen.

Das sind Zahlen, die das Erstarren des inländischen Kapitalmarktes in außerordentlich drastischer Weise kennzeichnen. Berücksichtigt man dabei, daß in der letzten Zeit auch die deutschen Freikräften mit beachtlichen Ansprüchen an den Kapitalmarkt heranzutreten und zu diesem Zwecke Schatzanweisungen mit langfristiger Tilgung in Umlauf gebracht haben, daß ferner die ersten Versuche zur Aufnahme von inländischen Anleihen mit gutem Erfolg gemacht wurden, so kommt man zu

Als das Gemüthsabkommen unterzeichnet war, wurden in Deutschland Stimmen laut, die behaupteten, es diene im wesentlichen der Verschleppung eines Handelsvertrages, um den Eiseninteressen den Abschluß ihrer Verhandlungen zu ermöglichen. Es vorlaute sogar, daß die Reichsregierung in vertraulichen Besprechungen sich in gleichem Sinne geäußert habe. Wenn dies die Absicht war, so muß man zugeben, daß sich die Schwerindustrie beiläufig hat, die Frist auszunutzen, die ihr durch das Abkommen gesetzt war, das bekanntlich am 1. Juli d. J. außer Kraft treten wird.

Ebenso muß man zugeben, daß es außerordentlich geschickt war, mitten in die Debatte über die Eisenzölle den weit ausschauenden Plan eines internationalen Kartelles zu werfen, in demselben Augenblick, in dem man durch das Abkommen mit Frankreich dem Eisenzoll die sicherste handelspolitische Garantie schuf.

In beiden Fällen ist die Absicht der Schwerindustrie gelungen. Das Gemüthsabkommen ist allgemein begrüßt worden, ohne im Rahmen der tatsächlichen Zusammenhänge der deutsch-französischen

Vereinigung des Verhältnisses zu Polen

kommen. Ob Polen sich uns gegenüber nicht auf den Rechtsboden stelle, sei eine deutsche Zusammenarbeit mit ihm schwer möglich. Eine Politik des Friedens und der Verständigung sei notwendig, aber sie müsse auf dem Boden der völligen Gleichberechtigung erfolgen.

Abg. Stocker (Komm.) meint, daß die deutschen Delegierten aus Genf wie Bankrottäre zurückgekommen seien. Der Geist von Locarno sei nichts anderes als ein großer Schwandel.

Abg. Graf Bernstorff (Dem.) spricht dem Reichsaussenminister den Dank seiner Parteifreunde dafür aus, daß er mit besonderer Betonung heute erklärt habe, seine Politik sei nur die gradlinige Fortführung der Außenpolitik, die schon im Jahre 1919 eingeleitet wurde. Es sei keine Niederlage Deutschlands, daß es diesmal noch nicht in den Völkerbund eingetreten sei. Man müsse vielmehr von einer Krise des Völkerbundes reden, und wenn der Völkerbund nicht reformiert werde, müsse er zugrunde gehen.

Dann könnte für England der Zeitpunkt kommen, wo es sich von dem balkanisierten Europa zurückzieht und sich auf seine asiatischen Interessen beschränkt. Daraus würde allerdings ein „Pan-Europa“ entstehen, aber ein „Pan-Europa“, wie wir es nicht wünschen können. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika hätten nur den einen Wunsch, daß Europa wieder zum Frieden komme, schon aus dem Grunde, um ihre hier angelegten Gelder nicht zu gefährden. Unseren früheren Gegnern, die die neuen Grenzen in Europa geschaffen hatten, müsse gesagt werden, daß sie endlich für den Frieden in der Welt sorgen mühten, von dem in den Verträgen soviel gesprochen

Der alte Autor.

Skizze von Robert Grösch.

Der bekannte Autor Meyer lag auf dem Krankenbett. Die blauen Vorhänge trauerten vor dem Fenster breit und schwer und hingen wie auf Halbmaße. Die Sonne brannte sie violett. Auf dem Bett lag ein Telegramm. Von seinem Sohne. Er konnte nicht kommen. Hauptprobe seines neuesten Dramas und übermorgen die Premiere.

Der alte Autor lächelte bitter. „Premiere. . .“ Was das wieder für ein Krampf sein mochte! Leute würden über die Bühne rennen und stöhnen; Mensch! Bruder Mensch! Na ja, auch das gab's. Aber daß gerade sein Sohn sich an dieses undankbare Geschäft verplemperte! Sein Sohn, von dem er gehofft, er würde einmal die renommierte Schwankfirma seines Vaters fortsetzen. . .

Da auf dem Tische lag ein halbfertiges Manuskript. Nur zwei Epifodenfiguren brauchten Liebreich an die Hand genommen und durchgeführt zu werden: der Graf mit den zwei Verhältnissen und die Gräfin mit den drei Verehrern. . . Eine Geschichte, über die das Parkett wie die Ränge lachen und gerührt sein würden. . . Sein Herr Sohn jedoch mußte auf der Bühne predigen, morden und stöhnen lassen — und inzwischen verdarb, verhofft und veraltete dieser schöne pitante Stoff.

Ja, wenn der Kompagnon noch neben ihm säße! Bei einer Pfeife Tabak machte der somas. . . Der alte Autor lächelte und ein Gesicht mit englisch ver schnittenem Bart huschte vor sein Auge. Drüben an der Wand hing das Bild. Drum herum ein Vorbeertrank mit Schleife. „Zur fünfundsiebzigsten Aufführung.“

Die Sonne sank. Die blauen Vorhänge wurden dunkles Grau. Mit sanftem Flügel schlug schwebte Vergangenes in wallenden Schleiern vorüber.

Ja der . . . damals . . . waren das Zeiten der Leumphet

Damals hatte Meyer seine dramatische Prothese gefunden. Das war der andere. Der kannte die große Welt des Sektors der Kustern, des Zeus, der Ezzellenzen und Roués. Die Kritik behauptete zwar, nur aus der einschlägigen Literatur habe er das alles gekannt — aber kam's darauf an? Die Leute im Theater lachten und glaubten, und wahr ist im Leben immer, was geglaubt wird!

Seelige Zeiten ehrlicher Arbeit waren das. Er, Meyer, schuf die Szenen der jungen Liebhaberin, der alten Jungfer, der Köchin, der umständlichen Haushälterin, der Onkels und Tanten vom Lande. Der andere zeichnete die Bonivants, die Ezzellenzen, den Mann vom Welt. Meyer knetete die Verlobungen, die Mißverständnisse zwischen Onkel und Tante, die Erbschaften und den selten ausbleibenden Sieg der Tugend. Der andere formte die Epifoden, da sich das Vastel zu erschrecken droht, meisterte den mondänen Flirt, Entführungen, noble Possionen und Szenen, in denen der Roué sein Einglas ins glanzlose Büßlingsauge klemmt. Ehereunigen der Helden wurden vermieden; komplizierte Ehereunigen waren nur bei unsympathischen Rebenfiguren gestattet und gestattet. Es gab unumstößliche Sittegefeße, die das Publikum bestimmte. Meyer und Co. verließen nie dagegen. So wurden sie die älteste, bewährteste Schwank- und Lustspielfirma unserer Literaturperiode.

Da, auf der Höhe der Konjunktur, nach der tausendsten Aufführung, starb der andere. Verschied mitten in der Ausarbeitung eines dreieckigen Schwanks und ließ den Bonivant in der verwinkeltesten Lage — er war im zweiten Akt mit drei Damen gleichzeitig verlobt — hilflos zurück. Das war ein schwerer Schlag! Meyer verlor seine zuverläßigste Stütze, seine Stütze verloren die elegante Bügelkette. Die Blutwurzeln des Volksstückes aber waren außer Mode.

War's ein Wunder, daß er alle Hoffnungen auf seinen Sohn konzentrierte? Der hatte als Gymnasiast ein Lustspiel verfaßt, in dem eine Rektorstochter mit Erfolg verführt wurde. Deswegen erhielt er eine Rüge und drei Tage Korzer, aber Meyer schenkte ihm den gebundenen Sudermann. Junge Talente soll man anregen und anspornen. . . Hier wuchs Erfolg für den verstorbenen Kompagnon heran. Meyer überprüfte kein Scheckkonto und ließ den Sohn studieren. Das öffnet die Türen zur eleganten Welt, wo die Seide knistert und der Smoking triumphiert. Er ließ seinen Sohn reiten, spielen, schickte ihn in feudale Badeorte und auf Auslandsreisen. Der Junge war schwerelüftig; er sollte den leichten, spielerischen, graziosen Ton der mondänen Welt einfangen und das elegante Handgeleit der väterlichen Firma werden! Den Kompagnon, der die Onkel, Tante und Köchinnen beherrschte, fand er später selbst einmal, wenn er, Meyer, die große unbekannte Reise zu seinem ehemaligen Geschäftsführer antrat. . .

Ja . . . und nun die Enttäuschung! Kommt der Junge aus Paris zurück, der Residenz des sprichwörtlichen Reichthums, und nennt alle Stücke der Firma Meyer u. Co. charakterlose Schmarren! Reimt sie eine wunderbare Mischung von Kohl, Käse und Bodmisch! Und darbt zwei eigene Stücke aus seiner Reisetage, daß dem Vater wie Darmverengung zuzumute wurde. Und etwas wurde ausgeführt! Unter Kramoll, Gejohle, Trillergepeife, Ohrfeigen und verwandten Angelegenheiten. . .

Meyer lächelte wiederum bitter. Die Trillerpfeifen hatten Recht. War das eine Art, die Menschen mit Ringkämpfen zwischen Vater und Sohn, Geschwisterliebe, widernatürlichen Mittern zu erschrecken und von unbekanntem Propheten mit stundenlangen Reden antönen zu lassen, in denen Phrasen wie Menschheit, Gott, Revolution der ewige Reherreim blieben!

Der Junge war völlig aus der Art geschlagen. Bei seinen, des Vaters Stücken, quollen die Tränen höchstens ob des unerhörten Edelmuten maderer Söhne, Onkels, Nichten oder Reffen, und man mußte auf den ersten Blick, woran man mit jeder Figur war. Man kannte ihre Herkunft, ihre Eltern, ihre Familie, den Grund ihres Auf- und ihres Abtritts. Wenn einer von der Bühne ging, dann sagte er, warum und wohin. Bei ihm jedoch, dem Jungen, kamen und gingen dunkle Burtschen, ohne sich an- oder abzumelden, stürzten auf die Bühne, stammelten in abgedacktem Deutsch und raffen mit wirrem, schweißigem Haar davon. War das eine Art?! Immer blieben einige zerstreut, verzückt oder verrückt auf dem Platze. Es fehlte manchmal nur noch, daß auch der Souffleur gemuschelt oder die Souffleuse von rasenden Helfanden aus dem Kasten gezerrt und geschändet wurde.

Ein Trost, daß die selige Mutter diese Darbietungen ihres Jungen nicht mehr zu erleben brauchte; sie wäre vor Scham nicht über die Straße gegangen.

Die Uhr schlug sieben und der alte Autor nahm seine vor- geschriebenen drei Tabletten. Ja, das war sein Sohn! Wie gut hätte es der Junge haben können! Sibt mitten in der geschäftlichen Schwankfirma und fällt so aus der Branche! Dort auf dem Tisch lag

Der Störenfried.



Dies ist Nello Franco aus Brasilien. Der im trauen Völkerverwandtschafts- kreise störend sich bemerkbar machte. Dieser brüllte aus des Urwalds Gründen, Als Europa, stalt sich zu verbünden, Diesmal sich sogar in Genj verkrachte. Und die früh verweilten Friedensstille. Danken wir dem Herrn aus Groß-Brasilien.

Die Skizze eines Lustspiels. Der große Akt, da der verlebte Roué hinter der Salonidome herpirlcht, war in den stückigen Unwissen des Szenarismus hängen geblieben. Wer sollte das je vollenden?

Meyer nahm das Kontobuch vom Nachttisch, trug mit zitternder Hand die letzte Abrechnung des Thalia-Theaters ein, rüdte sein Kopfkissen höher und schaute im Dufel eines Schwächeanfalls hinten. Dabei bewegte er die Lippen leis und bekümmert:

„Ja, mein Sohn, die Leute wollen lachen und nicht weinen. Das sind nur wenige und deren dramatischer Bedarf ist seit Schiller und Goethe für Jahrhunderte gedeckt. Bleib bei unserm Reffen, mein Sohn. Die Leute unterhalten sich am besten mit den alten bewährten Figuren, die sie kennen, über die sie nicht lange nachzudenken brauchen. . . Was sagst Du? Schmarren?! Risch?! Bei uns werden die Leute für ihr Geld von ihren Sorgen abgelenkt. Kunst ist, wenn die Leute klatschen alles andere ist nur Zeitvertrieb für über- landdelte Geister, nichts für die Leute. Kehre um, solange es noch Zeit ist, und vergiß nie, daß auf der Bühne immer ab und zu ge- gesen und getrunken werden muß, wenn Stimmung auskommen soll. . .“

Als der Sohn ankam, war der Vater schon in jene Gefilde entzweit, wo der Lebe- wie der Biedermann auf kein Stichwort mehr warten konnte.

Er hinterließ seinem Sohne ein korrekt geführtes Kontobuch und zwei Stoffe: einen für einen dunklen Anzug und einen für ein Lustspiel in drei Akten.

Der Anzug wurde gemacht.

Die Anfänge der Berliner Sezession.

(Intrigen und „Verschwörungen“.)

Von Louis Corinth.

Im Aufkommen mit der bezahlten Corinth-Kunstausstellung in der Nationalgalerie wird es unsere Leser interessieren, wie Louis Corinth, der spätere Präsident der Berliner Sezession, in seiner in Meien Tagen im Verlag von G. Strael in Leipzig erschienenen Selbstbiographie die Anfangszeiten der Sezession schildert. Mit Genehmigung des Verlegers erben wir unseren Lesern im folgenden einen Auszug daraus.

Im Jahre 1900 hatte ich mich entschlossen, meinen Wohnsitz von München nach Berlin zu verlegen. Als ich in dem Weinrestaurant kurz meinen Freunden diesen Plan entzwickelte, dessen Schlußheftigkeit war, „eine Malkschule für Weiber in Berlin zu errichten“, erntete ich ein allgemeines Hohngelächter. Der einzige war mein Freund Walter Leistikow, welcher dem Plan näher trat und ihn sehr vernünftig fand. Er half mir auch mit allen feinen Verbindungen, die er im reichsten Maße hatte, unterstützte mich, wo er nur konnte. Müge keiner ihn einer zu großen Selbstentwöhnung bezichtigen; er übte diese Proiektion auch in einer Art idealem Egoismus. Ehenes war er Landschaftler und ich Figurenmales. Er war einer Krank- heit verfallen, welche über kurz oder lang doch seine Kraft an weite- rem Arbeiten hinderte. Dazu kam noch, daß er Kräfte suchte, wo er sie herbeikam, um die Berliner Sezession, die er neu ins Leben gerufen hatte, florieren zu lassen. Und schließlich keine wirkliche Liebe zu mir, die ihn bemog, fast seine Hände unter meine Füße zu legen, daß ich nicht stolpere. So war für mich alles getan, um mir einen fast sicheren Erfolg in dem neuen Ort beinahe zu ver- bürgen.

Ich hielt mich zuerst einige Monate in Berlin auf; Leistikow wirkte mir einige Porträt-Bestellungen aus, die ersten, welche ich überhaupt für Geld erhielt. Endlich siedelte ich 1902 definitiv über,

Sein früheres Atelier räumte mir Leistikow ebenfalls ein, und es gab fast nichts, worin er mich nicht auf das beste unterstützte hätte. Die Atelierräume waren herrlich gegen meine bescheidene Münchener Behausung.

Hinreichend Platz auch für die Malkschule, welche dank dem Reizen, das meinem Ruhme vorausging, tatsächlich mich bald zum „wohlhabenden“ Manne machte.

Demgemäß war der Verkauf von Bildern auch viel größer, als ich mir in München auch nur träumen mochte. Wie konnte es auch anders sein, da der Handel und Wandel in Berlin glänzend war, die Kaufleute intelligent und nach neuer Kunst begierig waren, außerdem der junge Kaiser gegen alles Neue eine Aversion hatte, so daß uns auch noch der Glanz der Märtyrerkrone umstrahlte. Das waren die Anfänge der Berliner Sezession. Im Jahre 1908 wurde sie ganz ruiniert.

Man raufte sich auch um die Knochen; die Geschäftsleitung führte mit seltenem Raffinement Paul Cassirer. Er hegte alles durcheinander. Parteien bildeten sich. Von je hieß es: „Die Jungen gegen die Alten. Akademismus gegen Impressionismus.“ Dieses Wort wurde für Berlin zum Clou. Daß ich nicht meine Hände in den Schoß legte, wird jeder verstehen. Neizehn Mann wurden durch die geschickten Intrigen Cassirers kaltgestellt. Eine Veränderung im Vorstand war die sichtbare Folge, mit der die treuen Freunde Liebermanns und Cassirers beglückt wurden. Auch ich war ein Genosse der Siegreichen. So wurde das Amt des Vorstandes der Angelpunkt, mit dem die Kunstwelt regiert werden konnte. Der Vorstand wurde gebildet von Liebermann als Präsident, Leistikow als erstem Schriftführer, mir als zweitem Schriftführer, Ludwig von Hofmann, Max Eberstadt und anderen, die als Stimmstärker wechselten.

In welcher Art sich der Vorstand die Folgen dachte, das wußte in Wirklichkeit niemand. Aller Gedanken waren: „Das wird schon Cassirer befragen.“ Denn mir selbst sagte Cassirer in seiner Offenheit: „Eigentlich machen das ganze Wesen der Berliner Sezession nur ich und Leistikow — selbst Liebermann hat eigentlich nichts zu sagen.“ So scheint im Leben der Künstler, wie ich so oft angedeutet habe, das Lebenselement nicht Fleiß oder Talent zu sein, sondern im höchsten Maße die Intrige.

Besonders in diesen Bude soll von der Intrige, wie ich als Augenzeuge oft mit dabei war und sie auch selbst am eigenen Leibe erfahren mußte, vielfach die Rede sein.

Es mochte um das Jahr 1900 gewesen sein, als mein Bild: „Salome mit dem Haupte Johannes des Täufers“ einen gemaltigen Erfolg errang; auch als erstes wurde das Bild von einem sehr reichen rheinischen Industriellen angekauft. Die beste Aussicht bestand, allmählich reich zu werden! Die Masse der Verkäufe mußte es bringen. Die Malkschule florierte, ebenso die Sezession, obgleich es da schon manchenmal haperte. Die Begeisterung des Publikums ließ nach, die Konkurrenzstellung brachte dieselben Impressionisten: Monet, Renoir und Renoir. Leider wurde uns zum Termin der Ausstellungsraum gekündigt. Es war, als hätten sich zwei Pläne gekreuzt, der von Liebermann und der des Besitzers des Terrains wegen der Erbauung des Ausstellungsraumes. Liebermann protegierte seinen Freund Griefebach, und da der Besitzer des Terrains selbst Architekt war, so hatte dieser einen Groß auf die Sezession geworfen und kündigte ihr bei der ersten Gelegenheit den Kontrakt. Man fand aber ein günstigeres Terrain am Kurfürstendam und hatte bald wieder ein Heim für die Sezession eingerichtet. Es war jedoch ein Mißvergnügen bei den sezessionisti- schen Künstlern ausgebrochen. Selbst Leistikow, der inzwischen an der schleichenden Krankheit zu leiden hatte, wollte den ganzen Krampf aufstecken, ebenfalls die anderen, welche in dasselbe Horn bliesen. Da muß ich es mir zur Ehre anrechnen, für die weitere Existenz unserer Vereinigung mit aller Energie eingetreten zu sein. Solange Leistikow das Ganze regierte, war zwar ein Gewitter so manchenmal im Anzuge, aber er beschwichtigte es noch immer leicht, und aus Beliebtheit zu ihm waren das nur immer vorübergehende Erscheinungen. Aber im Juli 1908 erlag er doch seinem schweren Leiden. Das Begräbnis stattete Cassirer mit seinem gewohnten Organisationsstiele aus. Und nun traten andere Erscheinungen hervor, unangenehmes verbreitete sich unter den Mitgliedern, Stänke- reien und Intrigen waren an der Tagesordnung. Bei einer Generalversammlung, wo ein neuer Vorstand gewählt werden sollte, brach die erste richtige Verschwörung aus. Sonst pflegte der alte Vorstand das unveräußerliche Recht zu haben, die Personen für den neuen Vorstand zu wählen, aber diesmal kam eine ganz andere Wahl heraus, als die der Kandidaten des Vorstandes.

Es kam an den Tag, daß eine Verschwörung im Gange war, und zwar gegen Cassirer. Der Vorstand mit seinen Anhängern trat aus der Sezession aus; aber bald darauf erkannte man auch, wie dumm und kurzfristig man gehandelt hatte. Es blieben die Ruhigen mit ihren Verschwörern in der Mehrzahl am Platze und auch ihnen gehörte das Haus.

Nun wandte Cassirer all seine Gewandtheit auf, um seinen Einfluß in der Sezession wieder zu erreichen. Er verhefte hier und verhefte dort. Das Ende endlich war: wir traten zurück in den Mitgliederkreis. Der alte Vorstand kam wieder zu Ehren und man wollte den alten Zustand, aber nicht Cassirer. Er fühlte sich schwer beleidigt — er trat definitiv aus, unter der Begründung, er wollte das Recht und die Freiheit haben, Kunstwerke nach seinem Ermessen so gut und so schlecht zu halten, wie er das wollte. Man bejammerte dieses Unglück allgemein. Liebermann hielt seine glänzendste Rede, die schloß: „Herr Cassirer, wenn Sie nicht meinen Worten Gehör geben, so werde ich meine letzte Beredsamkeit an, ich bitte Sie darum, daß Sie bleiben zum Heile der Sezession.“

Cassirer aber trogte selbst diesem Argument, wobei er betonte, daß Liebermann von allen Künstlern sein hochgeschätztestes wäre und es ihm demnach schwer sei, einem Freunde was abschlagen zu müssen. Man einigte sich endlich darin, daß man dem Geschäfts- führer Cassirer einen halbjährlichen Urlaub zwies. In diesem halben Jahre Urlaub scheint er alle seine späteren Entschlüsse ge- faßt zu haben; von Charakter aus war er absolut nicht hinterhältig, er rühmte sich sogar, alles offen zu sagen, aber merkwürdig, man achtete nie darauf, als bis es eingetreten war. — Seine Kunst- handlung blieb ein Treffpunkt aller Parteien; jeder einzelne glaubte sich besonders bevorzugt, namentlich wenn er dem Betreffenden Bilder abgetauft hatte. So konnte er seine Kunst verteilen, wie er wollte. Gerade zu jener Zeit schien ich ebenfalls sehr mit ihm be- freundet zu sein.

Im dunklen Bann.

Ihr habt geraubt das blühnde Land.
Uns ward der schwarze Diamant.
Zum Fluch in eurer weißen Hand.
Bon heiliger Schönheit Lichtkultur,
Habt ihr vernichtet jede Spur.
Ihr bannet unser armes Haus
In Rauch —, da löschte Staub und Losen,
Uns Wohlstand Luft und Farben aus,
Des Himmels und der Erde Rosen.
Bann herrscht der weiße Diamant,
Der Freiheit froh, im grünen Land?
Bann sind wir Brüder alle eins,
Im Strahlenfeld des Sonnenscheins!

Ranmill Prinz



Darmstädter und Nationalbank

Kommanditgesellschaft auf Aktien

Bericht der persönlich haftenden Gesellschafter.

Die zahlreichen Tagungen unserer selbständigen und ständlichen Verbände, die vielen Diskussionen über unsere Wirtschaftslage in den täglich erscheinenden Broschüren sowie in den Aufsätzen der Tagespresse und der Fachzeitschriften behandeln alle, begleitet von umfangreichem Zahlenmaterial, die eine kontinuierliche Erscheinung des Jahres 1925: die große, alles beherrschende wirtschaftliche Krise. Wissenschaft und Praxis versuchen, gestützt auf Ziffern der Statistik, die Diagnose unseres wirtschaftlichen Zustandes zu stellen, um die Wege zu zeigen, die uns aus dieser Lage zu einem sicheren Wiederaufbau führen sollen. Es ist sehr viel Interessantes und Wichtiges in diesen und Zahlen über diese uns alle bewogende Entwicklung gesagt worden. Zur wirklichen Heilung unseres kranken und geschwächten Zustandes wird man aber nur das alte probate Hausmittel anwenden können und müssen, das mit zwei Worten ausgedrückt ist: Arbeiten — Sparen — Arbeiten!

Inmitten der fortwährend fließenden wirtschaftlichen Bewegung stehen die Banken im Jahre 1925 sehr schweren Aufgaben gegenüber. In erster Linie hatten sie angesichts der herrschenden Wirtschaftslage Industrie, Handel und Landwirtschaft mit Krediten in besonderer Weise zur Verfügung zu stellen. Daneben versuchten sie, soweit das im Rahmen der allgemeinen Krise möglich war, den großen Verkaufsaufschwung auf die Effektenmärkte in ruhigeren Bahnen zu lenken. Besondere Arbeit aber verursachte die Liquidation der um die Mitte des verflochtenen Jahres beginnenden gewaltigen Zusammenbrüche großer und größter Wirtschaftskonglomerate in einer für die Allgemeinheit erträglichen Form. Diese großen Zusammenbrüche begannen mit den Schwierigkeiten in dem bekanntesten und markantesten Konzern Deutschlands, dem Stinnes-Konzern.

Der Fall Stinnes ist in einer bis zur Ermüdung ausgedehnten Weise in der Öffentlichkeit behandelt und kritisiert worden. Der Stinnes-Konzern hatte seine Grundlagen in der großen industriellen Entwicklungsepoche der Vorkriegszeit empfangen. Hugo Stinnes selbst hatte ihn dann zu einer schiefen Entfaltung gebracht, die, aufbauend auf bergbaulichen Grundlagen, in weitverzweigten Kohlenhandelsinteressen ausmündete. Der industrielle Weltlich von Hugo Stinnes sen. hatte schon vor dem Kriege Schöpfungen von über die Zeit hinausragender Bedeutung vollbracht. Diese Verdienste, die in der Richtung der Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerke und der Entwicklung der deutschen Eisen- und Kohlenindustrie, gekennzeichnet durch die Geschichte der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerke- und Hütten-A.-G. und der Rhein-Elbe-Union liegen, sind von bleibendem Werte. Die Inflationszeit, die im Zusammenhang mit der Umwälzung aller ideellen und materiellen Begriffe eine starke Sehnsucht nach Persönlichkeiten brachte, hat den Wirtschaftsführer Stinnes in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses in Deutschland gebracht. Der außerordentlich unternehmungslustige, in vieler Hinsicht spekulative, aber weit ausschauende Geist Hugo Stinnes hat damals eine Zusammenfassung von Unternehmen und Interessen bewirkt, die für den Fall einer wenig einheitlichen und starken Führung gefährliche Entwicklungen enthielt. Zum Unglück für den Konzern schied sein Schöpfer in dem Augenblick aus dem Leben, als die Zeitentwicklung kategorisch zur Befolgung neuer wirtschaftlicher Richtlinien mahnte. Im Gegensatz hierzu wurde die Ausdehnung und Erweiterungspolitik des Konzerns fortgesetzt und so geriet der Konzern mit dieser Tendenz mitten in die Wehen der Stabilisierungs- und der damit notwendig verknüpften starken Deflationsentwicklung hinein. Diese willkürliche, in nichts mehr folgerichtige Ausdehnungspolitik des Konzerns wurde unverändert mit meist kurzfristigen Krediten im In- und Auslande betrieben, trotzdem längst die Parole des Abbaus auf der ganzen Linie ausgegeben war. Diese gewaltig angewachsene Schuldenlast wurde dann dem Konzern zum Verhängnis.

Die deutschen Banken haben bei Eintritt der Schwierigkeiten auf Anregung der deutschen Reichsbank bereit-

willigt die ungewöhnlich große Verantwortung und Arbeitslast auf sich genommen, den Schulden- und sonstigen Abbau des Konzerns, den Liquidationsprozess in sachlicher und ruhiger Weise durchzuführen, um die unvermeidlichen und unabsehbaren Folgen seiner plötzlichen Zahlungsinstellung für Deutschland und die Welt zu verhindern. Es ist selbstverständlich, daß die deutschen Banken dabei auch im Hinblick auf ihr Interesse an der volkswirtschaftlichen Entwicklung sich selbst einen großen Dienst getan haben. Ihre materiellen Interessen waren jedoch nicht so gelagert, daß sie irgendwie eine Veranlassung zu einer so weitgreifenden Aktion gehabt hätten. Unser Institut hat, in Gemeinschaft mit den übrigen D-Banken die Führung in dieser schweren Aufgabe übernommen, die heute als bewährtestes angesehen werden kann. Unter Wahrung der Interessen der Allgemeinheit und der materiellen Interessen der Familie Stinnes im besonderen mußte das Bestreben der Banken dahingehen, die einzelnen Unternehmungen aus dem Stinnes-Konzern wieder möglichst dorthin zurückzuführen, wohin sie nach ihrem wirtschaftlichen Ursprung tendierten. Es war selbstverständliche Aufgabe der Banken, diese Aktion ohne jede ausländische Geldhilfe durchzuführen, trotzdem gerade die ausländische Finanz weit größere Kredite an Stinnes gegeben hatte, als die einheimische. Sämtliche Gläubiger werden durch diese Arbeit der Banken in vollem Umfange befriedigt und es wird wahrscheinlich noch ein ansehnlicher Vermögensrest für die Familie Stinnes selbst gerettet werden. Unserem Institut als Leiterin des Konsortiums sind durch die umfangreiche Tätigkeit im Interesse der Liquidation ganz erhebliche Arbeiten, Schwierigkeiten und Unkosten erwachsen. Wir haben von dem Augenblick an, wo die schwierige Lage des Konzerns von uns festgestellt war, ebenso wie die übrigen Banken, auf jede Entschädigung für diese Transaktion verzichtet und weder mittelbar noch unmittelbar irgendwelche Vorteile in Anspruch genommen. Die Erschütterungen des deutschen Wirtschaftslebens, die bei einem vollständigen Zusammenbruch des Stinnes-Konzerns eingetreten wären, würden, das kann heute rückblickend gesagt werden, von ungeheurer Tragweite gewesen sein und hätten einen läßlichen Abbruch der Vertrauensentwicklung des Auslandes zu unseren Stabilisierungs- und Währungsmaßnahmen nach sich gezogen. Das Eingreifen der Banken hat diese Gefahren beseitigt und hat darüber hinaus durch die erfolgreiche Behandlung des Falles Stinnes das Vertrauen zur deutschen Kraft und Leistungsfähigkeit zu erhöhen vermocht.

Die kommende Entwicklung wird die deutsche Bankwelt auch weiterhin vor große Aufgaben stellen. Zur Bewältigung dieser Aufgaben werden alle geistigen und materiellen Kräfte der Banken zusammengefaßt und angepannt werden müssen. Es darf deshalb die unproduktive Inanspruchnahme der Arbeitskräfte im Bankgewerbe seitens des Staates, die im Jahre 1925 durch die nunmehr endlich erledigte Aufwertungsfrage in großem Maße Platz gegriffen hat, nicht mehr wie bisher erfolgen. Die Einführung des Sammeldepots, die Wiedereinführung des Termingeschäftes mit der neuartigen Organisation der Liquidationskassen sind Etappen der Umstellung oder Neuorientierung.

Es ist bedauerlich, daß das Bankgewerbe in seinen Bedingungen vielfach einer Kritik ausgesetzt ist, die seinen besonderen Verhältnissen nicht gerecht wird. Die immer wieder hervortretende Forderung auf Reduzierung der Bankbedingungen ist nicht in allen Fällen von objektiver Einstellung bestimmt. Es ist richtig, daß sich die Bankbedingungen den wirtschaftlichen Gesetzen und Möglichkeiten anpassen haben. Man kann jedoch nicht verlangen, daß in einem kapitalarmen Lande wie Deutschland, in dem sich auch die Neubildung von Kapital nur sehr langsam vollziehen kann, normale Zinssätze herrschen. Wollte man in die natürliche Entwicklung eingreifen, und mit äußeren Mitteln eine Verringerung der Zinssätze erwirken, so würde man damit zur Genesungsprozess der Wirtschaft hindern, da solcherart erzwungene billige Zinssätze den zur Preisverbilligung not-

wendigen Entlastungsprozess am Warenmarkt nicht fördern können. Es darf auch nicht verkannt werden, daß der natürliche Entwicklungsprozess seit Beginn der Stabilisierung eine kontinuierliche Ermäßigung der Zinsen ganz von selbst herbeigeführt hat. Auch die Weiterentwicklung auf diesem Gebiete kann den natürlichen Verhältnissen entsprechend nur eine allmähliche sein und darf auch an dem Erfordernis der eigenen Rentabilität der Banken, die im Interesse des Vertrauens zu dem Deutschen Wirtschaftsleben notwendig ist, nicht vorbeigehen. Die Verdienstmöglichkeit der Banken muß eine solche sein, daß sie neben einer angemessenen Rente auf ihr Eigenkapital auch eine Kräfteansammlung gestattet, die sie befähigt, die großen Aufgaben nationaler und allgemeiner Art zu lösen, die ringsumher der Banken harren.

Unser Institut hat sich auch im Jahre 1925 im Rahmen des Möglichen der Abbauentwicklung angeschlossen. Die Zahl unserer Angestellten ist weiter vom Höchststand von rund 29 000 Köpfen am 1. Oktober 1923 und einem Stand von rund 11 000 Ende 1924 auf rund 8 300 Ende 1925 zurückgegangen. Nach Durchführung der schwebenden Maßnahmen werden wir am 1. April 1926 über einen Personalstand von 7 500 Köpfen verfügen, der noch immer die Vorkriegszahl erheblich übersteigt. Der Abbau hat im Jahre 1925 auch in starkem Maße die leitende Beamtenschaft betroffen. Wir haben uns bemüht, überall durch weitgehende finanzielle Maßnahmen bei den Betroffenen helfend einzugreifen. Die Ziffern unseres Handlungskostenkontos sind durch diese Hilfeleistungen in bemerkenswert ungünstiger Weise beeinflusst worden. Die anzustrebenden Rückwirkungen werden sich erst im laufenden Jahr stärker bemerkbar machen. Wir können auch an dieser Stelle mit Genugtuung zum Ausdruck bringen, daß die Arbeitsfreudigkeit unserer Beamtenschaft sich weiter erheblich gehoben hat und der Geist der Pflichterfüllung in erfreulicher Weise zunimmt.

Die Zahl unserer Filialen und Depositenkassen ist durch Schließung von 23 Zweigstellen auf 122 Filialen und 53 Berliner Depositenkassen zurückgegangen. Bei einer bestmöglich der Ausdehnung unserer Geschäfte im allgemeinen geübten Zurückhaltung haben wir jedoch das Auslandsgeschäft in besonderem Maße ausgebaut und gepflegt.

Die Entwicklung der Internationalen Bank in Amsterdam können wir als eine recht günstige bezeichnen. Das Institut konnte in weitgehendem Umfange den holländisch-deutschen Wirtschaftsverkehr unterstützen und betätigte sich neben beträchtlichen Kreditgewährungen, besonders für das Warenremboursengeschäft, auch zum ersten Male bei der Emission deutscher und internationaler Anleihen, so insbesondere bei der Anleihe der Deutschen Rentenbank-Kreditanstalt, der Oram G. m. b. H. Kommanditgesellschaft und der Sao Paulo-Anleihe. Die Bank hat unter Befolgung einer vorsichtigen Bilanzpolitik für das Jahr 1925 eine Dividende von 6% ausgeschüttet. Der auf unseren Anteil entfallende Betrag gelangt erst 1926 zur Verrechnung.

Die Deutsch-Südamerikanische Bank hat zufriedenstellend gearbeitet. Sie wird aber die sich ergebenden Überschüsse zur nennenswerten Erhöhung ihrer offenen und Stärkung ihrer inneren Reserven verwenden.

Die Deutsche Orientbank hat schnell ihre zusehentliche Basis in der Türkei zurückzugewinnen können und befindet sich in einer aufwärtsstrebenden Entwicklung, derzufolge sie im abgelaufenen Jahre auch Veranlassung genommen hat, ihr Kapital um 1 Million Mark auf 7 Millionen Mark zu erhöhen. Die Deutsche Orientbank dürfte mit dem Jahre 1925 wieder mit der Ausschüttung einer Dividende beginnen.

Die Geschäftsverhältnisse der Mercobank in Wien liegen weiter unter der wirtschaftlichen Stagnation Oesterreichs, doch wird auch hier die Ausschüttung einer angemessenen Dividende möglich sein.

Die Danziger Bank für Handel und Gewerbe hat sich im Hinblick auf die schwierige Lage des Danziger Wirtschaftsgebietes größerer Zurückhaltung in ihrer Geschäftstätigkeit bedient, was aber in der Lage, wieder eine Dividende von 5% anzuschütten.

Unsere Kommanditen haben unter Berücksichtigung der schwierigen Verhältnisse am Effektenmarkt zufriedenstellend gearbeitet.

Die Ertragslage aus dem Konsortial- und Effektenkonto sind ungünstig beeinflusst durch die bekannte Entwicklung an den deutschen Börsen und sind auch in diesem Jahre ebenso wie die im Jahre 1925 vereinnahmten Beträge auf dem Konto „Dauernde Beteiligungen“ nicht zur Gewinnfeststellung herangezogen worden.

Unsere Emissionstätigkeit blieb weiterhin sehr beschränkt, doch haben wir bei der Platzierung ausländischer Anleihen wertvolle Vermittlerdienste leisten können und unsere Organisation für die Unterbringung von Hypotheken- und Rentenpfandbriefen ausgebaut.

Zu den einzelnen Positionen der Bilanz und der Gewinn- und Verlustrechnung bemerken wir folgendes:

Die Nostr-Guthaben bei Banken und Bankfirmen bestehen zu rund 70% aus Auslandsguthaben. Die Vorschüsse auf Waren- und Warenverschiffungen erfahren besonders durch die Ausdehnung des Warenverkehrs in Hamburg und Bremen eine starke Erhöhung. Unter Reports und Lombarda sind nur Vorschüsse verbucht, die börsenmäßige, gegen Wertpapiere gegebene Darlehen enthalten.

Das Konto „Eigene Wertpapiere“ und das Konto „Konsortial und Dauernde Beteiligungen“ enthält Erhöhungen, die infolge der im Jahre 1925 ausgeübten Interventionstätigkeit entstanden sind, bzw. unseren Anteil an Gemeinschaftsgeschäften und Kapitalerhöhungen speziell bei der Deutschen Orientbank und der Danziger Bank für Handel und Gewerbe.

Von unseren Bürgschaften sind RM. 25 249 643,— in deutscher Währung und RM. 10 129 389,— in fremder Währung geleistet.

Das Konto Bankgebäude wird unverändert aufgeführt. Es enthält 140 eigene Grundstücke und Gebäude, von denen 123 reinen Bankzwecken dienen, während die restlichen 17 als Beamtenhäuser oder anderen Zwecken nutzbar gemacht sind.

Für die durch die Bestimmungen des Aufwertungs-gesetzes eingetretene Hypothekenverpflichtungen haben wir in entsprechender Weise Vorsorge getroffen.

Von der Gesamtsumme der Gläubiger in laufender Rechnung entfallen rund 20% auf ausländische Guthaben. Hiervon sind rund 65% in ausländischer Währung gegeben.

Der Umsatz von einer Seite des Hauptbuches betrug im abgelaufenen Geschäftsjahr rund 85 Milliarden Mark gegen rund 65 Milliarden Mark im Jahre 1924.

Unter vorsichtiger Bewertung aller Aktiven ergibt sich laut Gewinn- und Verlustkonto unter Einrechnung des Gewinnvortrages per 1924 in Höhe von RM. 2 250 074,04 ein Bruttogewinn von

RM.	
Nach Absetzung	RM.
der Handlungskosten mit	34 663 256,28
der Steuern mit	5 364 718,28
Insgesamt: 60 038 016,96	

verbleibt ein Reingewinn von 9 123 512,94 dessen Verteilung wir wie folgt vorschlagen:

RM.	
10% Dividende	6 000 000,—
Tantieme des Aufsichtsrats	360 000,—
Zuwendungen an den Pensionsfonds für Beamte	800 000,—
Insgesamt: 6 860 000,—	

so daß als Vortrag auf neue Rechnung RM. 2 263 812,94

verbleiben.

Berlin, im März 1926.

Die persönlich haftenden Gesellschafter
Dr. Behm-Schwarzack, Bodenheimer, Goldschmidt,
Hilke, Dr. Rosin, von Simson, Dr. Strube.

SPD. 28. Abteilung.
Am Sonntag, den 20. März, nach nachmittäglichem Essen unter Genosse
Johannes Croner
Frankfurtstr. 37. Seine langjährige Tätigkeit als Funktionär der Partei macht ihn uns unersetzlich.
Beerdigung Mittwoch, den 24. März, um 2 Uhr, vom üblichen Friedhof, Weihenfer, Neue Gasse, aus. (1710b)

Allen Kollegen, Genossen und guten Bekannten die traurige Nachricht, daß am Sonntag, den 21. März, mein lieber Mann, unser treuer, sorgender Vater und Großvater
Hermann Meisner
im 61. Lebensjahre von seinem langen und schweren Leiden durch einen sanften Tod erlöst wurde. Dies zeigen tiefbetrübt an
Elise Meisner, geb. Rolack u. Klander
Einäschung: Freitag, 26. März, abds. 7/7 Uhr, im Krem. Baumföhrenweg.

Dankagung
Für die zahlreiche Beteiligung bei der Einäschung meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, Schwiegervaters und Großvaters, sagen wir allen Freunden, Bekannten, ebenso der Hdt. 140a der SPD, unseren herzlichsten Dank.
(1916)
Berlin-Wilmersd., 19. März 1926.
Wwe. Marie Müller nebst Kindern.

Guter Schlaf ist das beste Heilmittel.
Metallbetten für Groß und Klein, Stahlmattressen auch mit Zubehör frachtfrei an Private seit 1911. Viele Tausende Dankschreiben und Nachbestellungen. Bequeme Bedingungen. Katalog 650 frei.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Deutscher Metallarbeiter-Verein

Achtung! Gold- u. Silberschmiede!
Mittwoch, den 24. März, nachmittags 4 1/2 Uhr, im „Dresdener Garten“, Dresdener Straße 43.

Achtung! Baukempner Achtung!
Donnerstag, den 25. März, abends 7 Uhr, im Verbandshaus, Cilenstr. 83/85.

Branchenversammlung der Gold- und Silberschmiede.
Tagesordnung: 1. Jahresbericht, 2. Bericht der Branchenkomm. 3. Bericht des Amtes.
Mitgliedsbuch sind mitzubringen. Zahlreicher Besuch wird erwartet.

Branchenversammlung der Baukempner und aller in den Innungsbetrieben beschäftigten Kollegen.
Tagesordnung: 1. Die Abänderung des Lohn- und Rentenvertrages seitens der Innung zum 23. März und unsere Stellungnahme dazu. 2. Disziplin.
Ohne Mitgliedsbuch kein Zutritt.
Kollegen! Die Wichtigkeit der Tagesordnung macht es jedem Kollegen zur Pflicht, in dieser Versammlung zu erscheinen.

Achtung! Eisen-, Revolverdreher, Band-schleifer und Werkzeugmacher!
Mittwoch, den 24. März, vormittags 11 Uhr, im „Rosenhaier Hof“, Rosenhaier Straße 11/12.

Branchenversammlung der arbeitslosen Angehörigen der Eisen- und Werkzeugmacherbranche.
Ohne Verbandsausweis kein Zutritt.

Gemeinsame Versammlung der arbeitslosen Angehörigen der Eisen- und Werkzeugmacherbranche.
Donnerstag, den 25. März, abends 7 Uhr, im großen Saal des Gewerkschaftshauses, Cagelstr. 24/25.

Branchenversammlung der Rohrlieger und Helfer.
Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben.
Mitgliedsbuch legitimiert.
Da in dieser Versammlung wichtige Beschlüsse gefaßt werden, ist das Erscheinen aller Beschäftigten unbedingt nötig.

Branchenversammlung der Rohrlieger und Helfer.
Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben.
Mitgliedsbuch legitimiert.
Da in dieser Versammlung wichtige Beschlüsse gefaßt werden, ist das Erscheinen aller Beschäftigten unbedingt nötig.

Branchenversammlung der Rohrlieger und Helfer.
Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben.
Mitgliedsbuch legitimiert.
Da in dieser Versammlung wichtige Beschlüsse gefaßt werden, ist das Erscheinen aller Beschäftigten unbedingt nötig.

Kinderzeitung „Der kleine Coco“
oder Lachzeitung „Tipp“ gratis!

1/2 Ab nur 50^h

MARGARINE

Rahma

buttergleich

Man kommt gut aus
auch in teureren Zeiten mit
„Rahma-buttermilch“